



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



Laudato si **Franziskanische Schöpfungsspiritualität**

Impressum

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm,
Markus Fuhrmann ofm, Korbinian Labusch, Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Franziskaner
Burgstrasse 61 · 51103 Köln
Telefon 0221.87 31 13 · Fax 02 21.870 04 64
redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Gestaltung

kipconcept gmbh, Bonn

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Aktuell bestimmt die Flüchtlingsfrage die politischen Debatten und lässt andere wichtige Themen in den Hintergrund treten. Da wir uns in unseren Zeitschriften FRANZISKANER und FRANZISKANER MISSION dem Thema Flüchtlinge mit seinen Aspekten von Willkommenskultur und Gastfreundschaft sowie den Herausforderungen einer gelingenden Integration ausführlich widmen, knüpft die erste Ausgabe von TAUWETTER an zwei wichtige Ereignisse des Jahres 2015 an: der Veröffentlichung der ersten Umweltencyklika durch Papst Franziskus im Juni 2015 sowie der Weltklimakonferenz in Paris im November / Dezember 2015.

Deren Ergebnisse wurden als Durchbruch in den Verhandlungen zur Begrenzung des Klimawandels gefeiert. Wie jedoch konkrete Schritte zur Erreichung der Ziele aussehen, ist im Nachgang kaum noch diskutiert worden. Die Artikel dieser Ausgabe stellen einige der notwendigen Schritte vor, ebenso die wesentlichen Aspekte der päpstlichen Enzyklika Laudato si. Ein Beitrag geht der Ambivalenz der Technik nach und den Möglichkeiten, die sie zur Lösung der Umwelt-Probleme beisteuern kann. Ganz praktisch wird die franziskanische Schöpfungsspiritualität umgesetzt in Franziskanischen Exerzitien in der Natur. Unter dem Motto „Runter vom Hocker – raus in die Wildnis“ wird die Visionssuche als eine neue Form des Schöpfungs- und Selbsterlebens vorgestellt.

Eine anregende Lektüre wünscht die
Ihre Tauwetterredaktion

Inhalt

Das Klimaabkommen von Paris: Ein zahloser Papiertiger? Stefan Federbusch ofm	07
Runter vom Hocker, raus in die Wildnis – theologische Leitlinien und praktische Ideen für franziskanische „Exerzitien“ in der Natur Jan Frerichs ofs	12
Laudato si – ein Papst schreibt (Umwelt)Geschichte Stefan Federbusch ofm	28
Postwachstumswirtschaft Über das ambivalente Verhältnis von Umweltschutz und Technik Stefan Federbusch ofm	41
In memoriam Andreas Buro	49

Hinweis auf grundlegende Beiträge zum Thema

Stefan Federbusch

Franziskus und das Prinzip der Nachhaltigkeit

Ein franziskanischer Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung

Tauwetter 3/2009, S. 23-33

Stefan Federbusch

Franziskus und Schöpfung –

Franziskanische Schöpfungsspiritualität

Baustein Franziskanischer Spiritualitätsweg

Im Internet abrufbar unter: http://www.infag.de/seiten/doku.php/spiritualitaet_franziskanischer_spiritualitaetsweg

Stefan Federbusch

Nachhaltig wirtschaften – gerecht teilen

Franziskanische Akzente Bd. 8, 112 S.

Echter-Verlag, Würzburg 2015

ISBN: 978-3-429-03782-6

Preis: 9,90 Euro

Anton Rotzetter

Alles auf den Kopf stellen – neue Wurzeln schlagen.

Mit Franz von Assisi Schöpfung gestalten

Franziskanische Akzente Bd. 9, ca. 100 S.

Echter Verlag, Würzburg 2016,

ISBN 978-3-429-03932-5

Preis: 8,90 EUR

Kapitalismus vs. Klima

„Unser Wirtschaftssystem und unser Planetensystem befinden sich miteinander im Krieg. Oder genauer gesagt, unsere Wirtschaft steht mit vielen Lebensformen auf der Erde im Krieg, darunter auch dem Menschen. Was unser Klima braucht, um nicht zu kollabieren, ist ein Rückgang des Ressourcenverbrauchs durch den Menschen; was unser Wirtschaftsmodell fordert, um nicht zu kollabieren, ist ungehinderte Expansion. Nur eines dieser Regelsysteme lässt sich verändern, und das sind nicht die Naturgesetze.“

Das ist die grundlegende These, die Naomi Klein in ihrem Werk zum Klimawandel vertritt. Wer sich umfassender informieren möchte, findet hier reichlich Material, insbesondere aus amerikanischer Perspektive. Das Buch ist fundiert geschrieben, mit gut 700 Seiten allerdings auch ein Wälzer (davon rund 100 Seiten Anmerkungen und 34 Seiten Personen- und Sachregister). In den drei Teilen mit insgesamt 13 Kapiteln lässt sich aber gut selektiv lesen. Naomi Klein zeigt auf, dass der Klimawandel letztlich nur durch ein verändertes Wirtschaftssystem zu stoppen ist. Eine These, die auch nach der Weltklimakonferenz von Paris nichts von ihrer Gültigkeit verloren hat.

Naomi Klein

Die Entscheidung

Kapitalismus vs. Klima

(Original: This Changes Everything. Capitalism vs. Climate, Simon & Schuster, New York 2014)

704 S., S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M., 2. Aufl. 2015

Das Klimaabkommen von Paris: Ein zahnloser Papiertiger?

Stefan Federbusch ofm

Der französische Präsident Francois Hollande bezeichnete die Beschlüsse beim Weltklimagipfel in Paris (30.11.-12.12.2015) als „historisch“ und verkündete voller Stolz: „Wir haben heute die beste und friedlichste Revolution geschafft – eine Revolution gegen den Klimawandel.“ Nach gut 20 Jahren zäher Verhandlungen haben sich 195 Staaten einstimmig völkerrechtlich verbindlich darauf geeinigt, alles dafür zu tun, **die globale Erderwärmung auf unter 2 Grad, möglichst sogar 1,5 Grad Celsius zu begrenzen.**

Der Enthusiasmus ist jedoch schnell verfliegen, von konkreten Umsetzungsschritten ist nicht viel zu vernehmen. Denn in der Praxis bedeutet das, dass global bei Einhaltung der 2-Grad-Grenze noch 1000 Milliarden Tonnen CO² ausgestoßen werden dürfen. Bei den bisherigen nationalen Zielen sind bis 2030 aber bereits 800 davon emittiert. Da bleibt kaum Spielraum. Der Ausstoß darf 2030 bei max. 40 Milliarden Jahrestonnen liegen, während es nach bisherigen Bereitschaftserklärungen 55 sind. Beim Ziel von 1,5 Grad schrumpft das CO²-Budget auf 500 Milliarden Tonnen, wäre also 2030 schon lange überschritten. Seit 1850 liegt der weltweite CO²-Ausstoß bei rund 1,4 Billionen Tonnen, jeweils zu rund einem Viertel durch die USA, die EU, die anderen Industriestaaten und Schwellenländer sowie die Entwicklungsländer. Die heute weltweit bekannten Kohle- und Ölreserven haben einen Wert von 35 Billionen = 35.000 Milliarden Dollar. Es ist kaum vorstellbar, die entsprechenden Akteure und Profiteure zu überzeugen, zwischen 80 und 90 Prozent davon ungenutzt im Boden zu belassen. 2014 haben allein die US-amerikanischen und kanadischen Öl- und Gasförderer einen Gewinn (nicht Umsatz!) von 235 Milliarden Dollar gemacht! Es ist schon ein lobbyistisches Kunststück, ein Klimaabkommen zu beschließen, das weder die Begriffe Öl und Gas noch Kohle enthält.

Zu kritisieren ist zudem, dass die Beschlüsse auf Freiwilligkeit beruhen. Jeder Staat darf seine Emissionsziele selbst festlegen. Es ist mehr von „sollen“ als von „müssen“ die Rede. Das Abkommen ist zwar völkerrechtlich bindend, jedoch drohen keine Strafen bei Missachtung der Vertragspunkte. Die Staaten müssen darstellen, wie sie die ambitionierten Ziele erreichen wollen und ein Ausstieg aus fossilen Energien gelingen kann. Die vor Beginn der Klimaverhandlungen in Paris von 187 Staaten bei der UN eingereichten nationalen Klimaaktionspläne und entsprechenden CO²-Reduktionsziele sind so gering, dass sie zu einer Erderwärmung von ca. 2,7 Grad führen. Damit würden wichtige Elemente des Klimasystems destabilisiert: die Permafrostböden, das Grönland-Eisschild und die Regenwälder. Um eine Erhöhung der Reduktionszusagen zu erreichen, wurde ein so genannter Hebemechanismus beschlossen: Ab 2018 werden alle fünf Jahre die eingereichten Klima- und Reduktionspläne der einzelnen Länder auf Ihre Einhaltung hin überprüft. Gleichzeitig werden die Länder dazu ermutigt, ihre Klimaziele zu erhöhen.

Im Pariser Abkommen wurde darüber hinaus vereinbart, dass die **Industrieländer von 2020 bis 2025 jährlich 100 Milliarden Dollar für den Umbau der Energieversorgung, aber auch zur Beseitigung von durch den Klimawandel verursachten Schäden zur Verfügung stellen**. Erst ab 2025 ist eine Steigerung der Mittel vorgesehen, ohne dass festgelegt ist, wer dies zahlt. Zudem wird ein Großteil dieser Gelder voraussichtlich als privatwirtschaftliche Investitionen in die Entwicklungsländer fließen und nur ein vergleichsweise geringer Anteil aus öffentlichen Quellen für die schon heute notwendige Behebung von klimabedingten Schäden. Damit steigt die Gefahr, dass die Gelder eher der Exportförderung der Industrieländer dienen denn den wirklichen Bedürfnissen der Entwicklungsländer. Zudem werden individuelle Rechtsansprüche der Entwicklungsländer auf Schadenskompensation explizit juristisch ausgeschlossen. Fragwürdig ist auch, dass der weltgrößte CO²-Produzent China, der drittgrößte Indien sowie reiche Entwicklungsländer wie Saudi-Arabien und Südafrika von den Verpflichtungen ausgenommen sind. Sie werden lediglich „ermutigt“, ihren Anteil beizusteuern.

Das Abkommen verbindet die Obergrenze mit einer konkreten Hand-

lungsanweisung: **globale Treibhausgasneutralität in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts**. Bis dahin muss die Belastung der Atmosphäre auf null sinken.

Folgende Maßnahmen sind in Deutschland zu einer Umsetzung der Beschlüsse von Paris notwendig:

Erstens gilt es, den **Kohleausstieg** möglichst rasch vorzubereiten. Selbst Umweltministerin Barbara Hendriks ist mit ihrer Aussage, den Ausstieg in 20-25 Jahren anzugehen, höchst zögerlich. Die Berliner Denkfabrik Agora Energiewende hat am 11. Januar 2016 ein detailliertes Konzept für einen Ausstieg aus der Kohleverstromung bis 2040 vorgelegt. Sie schlägt einen Runden Tisch „Nationaler Kohlekonsens“ vor, der bereits dieses Jahr „ausgewogene und faire Kernelemente“ für den Kohleausstieg aushandelt. Analog zum Atomausstieg soll der Bundestag ein Kohleausstiegs-Gesetz beschließen. Ab 2018 solle Deutschland jährlich drei bis vier Kohlekraftwerke stilllegen, die ältesten Kraftwerke zuerst. Neue Braunkohletagebaue werden nicht mehr erschlossen. Um den Strukturwandel zu gestalten, müsse der Bund bis 2040 jährlich 240 Mio. Euro für die Braunkohlenreviere im Rheinland, in der Lausitz sowie in Mitteldeutschland bereit stellen. Die Rekultivierung sollte durch einen Fond erfolgen, in den pro Megawatttonne Braunkohlestrom 2,50 Euro fließen, so dass nach einigen Jahren mehrere Milliarden Euro zur Verfügung stehen. Aktuell arbeiten in der deutschen Braunkohlenindustrie rund 21.000 Menschen, im Bereich der erneuerbaren Energien waren es 371.400 Menschen (2013).

Zweitens gilt es, die **Kohleauslandsfinanzierung zu beenden**. Die KfW-Ipex-Bank, eine Tochter der bundeseigenen Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) finanziert Kohleprojekte im Ausland. Die Exportgeschäfte der Kohlebranche werden zudem mit staatlichen Bürgschaften abgesichert. Damit untergräbt die Bundesregierung ihre zugesagten Hilfen für den Ausbau der erneuerbaren Energien beispielsweise in Afrika.

Drittens müssen die **staatlichen Geldanlagen im fossilen Bereich zurückgezogen** werden. Beispielgebend war im Vorfeld des Klimagipfels die Allianz, die bekannt gab, das Geld ihrer Versicherung statt in Kohle, Öl und

Gas nun in Windkraftanlagen anzulegen. Die „Divestment-Bewegung“ trägt dadurch zu einer „Dekarbonisierung“ der Energieversorgung bei.

Viertens ist der **Agrar- und der Verkehrssektor zu reformieren**. Neben dem Treibhausgas Kohlendioxid geht es um Methan, Lachgas, Schwefel- und Stickoxide, wie sie in der Landwirtschaft und im Verkehr entstehen. Praktiken von Massentierhaltung, Überdüngung der Böden und Lebensmittelverschwendung sind nicht tolerabel. Zu fördern ist – und dies betrifft wesentlich auch die Subventionen – eine ökologisch-klimafreundliche Landwirtschaft. Im Verkehrsbereich gilt dies für den Einsatz von Elektrofahrzeugen. Insbesondere der aktuell niedrige Benzinpreis (der niedrigste seit zehn Jahren) wird nicht dazu führen, dass die Konsumenten freiwillig in größerer Zahl auf die teurere Elektrotechnik umsteigen. Nach dem Abgasskandal von VW braucht es die Bereitschaft der deutschen Autobauer zu einer massiven Umsteuerung, denn zwischen 2009 und 2014 nahmen die Treibhausgasemissionen des Autoverkehrs um 7 Prozent zu. Es braucht realistische Straßentests zur Messung der Emissionen. Da in Deutschland insbesondere größere Wagen gebaut werden, wird die Automobilindustrie allen Beteuerungen zum Trotz ebenfalls nicht freiwillig auf klimafreundliche Produkte umsteuern. Es braucht die klaren politischen Vorgaben. 2012 wurden die Grenzwerte für den durchschnittlichen Neuwagen auf 95 Gramm CO² pro Kilometer festgesetzt. Diese sollten bis 2026 auf unter 70 Gramm verschärft werden. Der Mineralölsteuersatz wurde seit mehr als zehn Jahren nicht mehr angehoben. Experten schlagen eine stetige Erhöhung von 4 Prozent pro Jahr vor. Höhere Preise für Elektroautos werden durch steigende Benzin- und Dieselpreise langfristig wieder ausgeglichen. Zudem braucht es attraktivere neue Mobilitätsangebote, insbesondere in den Städten. Die Infrastruktur ist stärker am nichtmotorisierten Verkehr auszurichten. Fahrradleihmodelle und Carsharing sind auszubauen.

Fünftens ist nachzudenken über einen völlig neu konzipierten und **verschärften Emissionshandel**, der strengere und sukzessive anziehende Reduktionsziele enthält. Damit verbunden ist die **Bepreisung von fossilen Brennstoffen**, damit diese nach und nach durch erneuerbare Energien ersetzt werden.

Und sechstens geht es um den Bewusstseinswandel aller Menschen, um den Lebensstil aller Bürgerinnen und Bürger insbesondere in den Industrienationen. Als Konsumenten tragen wir eine wesentliche Mitverantwortung. Entscheidend wird sein, ob es gelingt, die Mehrheit der Bevölkerung für einen **genügsameren Lebensstil** zu gewinnen. Beispiel Auto: Immer gefragter sind so genannte SUVs. In Österreich beispielsweise gingen die Verkäufe kleinerer Automobile 2015 klar zurück, während die Klasse von 144-170 PS um 38 Prozent gegenüber dem Vorjahr zunahm. Solches Konsumverhalten kompensiert und konterkariert jede technische Verbesserung.

Die politischen Entscheidungen oder Nichtentscheidungen der nächsten Jahre werden angesichts der Interessens- und Machtstrukturen unserer derzeitigen Wirtschafts- und Lebensweise zeigen, ob das Abkommen von Paris das Papier wert ist, auf dem es steht oder es ein zahnloser Papiertiger bleibt. Das eine kommt uns teuer zu stehen, rettet aber Menschen und die Bewohnbarkeit des Planeten Erde; das andere käme uns noch teurer zu stehen, indem es immer mehr Lebensraum zerstört und das langfristige Überleben der Menschen gefährdet.

Stefan Federbusch leitet das Exerzitienhaus – Franziskanisches Zentrum für Stille und Begegnung in Hofheim. Er ist Redaktionsleiter der Zeitschrift FRANZISKANER und Mitglied der Provinzkommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Runter vom Hocker, raus in die Wildnis – theologische Leitlinien und praktische Ideen für franziskanische „Exerzitien“ in der Natur

Jan Frerichs ofs

Franz von Assisi kannte keine Exerzitien, denn als Ignatius von Loyola seine geistlichen Übungen begründete und den Begriff „Exerzitien“ prägte, war die franziskanische Bewegung schon mehr als 300 Jahre alt. Trotzdem kannte Franziskus natürlich geistliche Auszeiten der Gottsuche, die von Einsamkeit, Schweigen, Fasten, Betrachtung und Gebet geprägt waren. Niemanden, der Franziskus kennt, wird es wundern, dass diese Auszeiten nicht in Meditationsräumen, sondern in der freien Natur stattfanden: an „einsamen Orten fern der Öffentlichkeit“ (2 C 9), „in Felsenklüften“ und „in Steinhöhlen“ (1 C 71), „in Wäldern“ (2 C 95) oder auch auf einer unbewohnten Insel (Fioretti 7,7-8).

Die franziskanische Vorstellung der geschwisterlichen Verbundenheit aller Wesen und Dinge, wie sie Franziskus am Ende seines Lebens im Sonnengesang poetisch und musikalisch zum Ausdruck bringt, ist also nicht bloß eine theoretische Lehre, sondern sie gründet in der konkreten spirituellen Praxis des heiligen Franziskus. Er verbrachte wohl einen sehr großen Teil seines Lebens draußen im Freien. In der franziskanischen Schöpfungsmystik ist die ganze Welt ein Spiegel, in welchem der Mensch – die „Geheimnisse der Geschöpfe“ (1 C 81) erfassend – sich selbst erkennen kann. Und was er da erkennt, ist wiederum nichts anderes, als das Antlitz Gottes, der selbst in seiner Schöpfung Mensch geworden ist in Jesus.

So sagt auch Meister Eckart: „Hätte die Menschheit Gott auch ohne die Welt erkennen können, Gott hätte die Welt niemals erschaffen“. Das heißt aber nicht, dass diese Sicht der Dinge über die Jahrhunderte immer Main-

stream, geschweige denn selbstverständlich gewesen wäre, im Gegenteil. Die Schöpfungsspiritualität hat gerade in den letzten Jahrhunderten eher ein Schattendasein geführt und war Sache von Theologen und Mystikern, die von den übrigen Katholiken und Amtsträgern bestenfalls bewundert, meistens belächelt und schlimmstenfalls sogar verfolgt wurden.

Eine solche Schöpfungsspiritualität, die im Evangelium wurzelt, und die mit ihr verbundene tiefenökologische Vorstellung eines kosmischen Christus war für Franz von Assisi – wie gesagt – nicht bloß ein theoretisches Gedankengebäude, es war konkrete Erfahrung. Kehren wir also zurück zur Praxis des heiligen Franziskus, der in den Wäldern, in Hecken und Sträuchern sowie auf, unter und sogar in Felsen nach Gott suchte.

Ich frage mich, was von seiner Praxis geblieben ist im Leben der franziskanischen Familie heute und in unserer konkreten spirituellen Praxis? Was bedeutet es für uns, wenn Franziskus in der Schöpfung lebte, betete und dort Gott suchte? Was bedeutet es für uns, wenn Franziskus mit Tieren und Pflanzen sprach? Dass diese „Geschichten“ außerhalb der franziskanischen Familie für kindisch oder gar verrückt gehalten werden, muss nicht verwundern. Aber halten nicht auch viele von uns das doch nur für naiv, weil sie darin nichts anderes zu sehen vermögen, als ein romantisiertes, liebliches Franziskusbild, das letztlich harmlos ist? Was aber auch sonst sollten wir mit diesen wunderlichen Geschichten heute praktisch anfangen? Und ist der Einsatz für die Umwelt, die Bewahrung der Schöpfung, der - wenn auch sehr wichtige, so doch recht einseitige - Rest einer viel tieferen und umfassenderen Schöpfungsspiritualität, wie sie Papst Franziskus im zweiten Kapitel seiner Enzyklika *Laudato si* skizziert? Wie kann dann eine moderne franziskanische Schöpfungsspiritualität praktisch aussehen?

Das neue Wildnis-Paradigma

Tatsächlich ist es so, dass die spirituelle Praxis der Christen in Europa und in Deutschland gegenwärtig stark von den östlichen Religionen beeinflusst ist und größtenteils in Meditationsräumen auf Meditationshockern und -kissen stattfindet. Wenn ein christliches Exerzitienhaus heute Zen-Meditation und

Yoga anbietet, dann erregt das kein Aufsehen mehr. Und grundsätzlich ist an Zen oder Yoga ja auch nichts auszusetzen, im Gegenteil: vielfach hat sich gezeigt, wie die östliche Praxis zu einer Wiederbelebung der eigenen Traditionen inspirieren konnte, beispielsweise mantrischer Gebetsformen wie des Herzens- oder Jesusgebets und etwa des Rosenkranzes. Allerdings deutet sich außerhalb dieses Mainstreams gerade ein Paradigmenwechsel an: Da sprießen seit einigen Jahren Angebote aus dem Boden, die sehr stark an das erinnern, was Franziskus schon im 13. Jahrhundert praktiziert hat, weil sie alle mit einem Aufenthalt in der „wilden“ Natur verbunden sind: Wildnispädagogik, Visionsuche, ethnobotanische Kräuterwanderungen und andere ähnliche Angebote. Der seit einigen Jahren wachsende Trend eines Outdoor-Tourismus wie Wandern, Trecking, Hiking etc., der zusätzlich darin zum Ausdruck kommt, dass Outdoor-Kleidung auch in der Stadt und im Büro getragen wird, ist ein äußeres Indiz für eine neu entflammte Sehnsucht nach Wildnis. Wer tatsächlich „Wildnis“ erleben möchte, muss zwar weit fahren, denn bei uns in Europa findet man nur noch vom Menschen kultivierte Natur, letztlich spielt es aber keine Rolle, ob es sich um „echte“ Wildnis handelt, denn Wildnis steht in diesem Zusammenhang für den Wunsch nach Ursprünglichkeit und einer authentischen Erfahrung von Lebendigkeit angesichts einer immer mehr von Technik und virtueller Computer- und Internet-Realität geprägten Umgebung. Deshalb möchte ich auch von einem Wildnis Paradigma sprechen, das sich da ankündigt und möglicherweise das noch vorherrschende fernöstliche Paradigma einmal ablösen könnte.

Einen gewissen Niederschlag im christlichen Kontext findet dieser Trend bereits im Pilgern, allerdings lässt sich am Pilgern gut zeigen, wo und wie die Grenzen dieses neuen Wildnis-Paradigmas verlaufen. Nicht jeder Wanderer auf dem Jakobsweg ist mit einem explizit spirituellen Anliegen unterwegs, so wie nicht jeder Besucher einer Yoga-Stunde daran interessiert ist, sich in die Meditation zu versenken, sondern vielleicht nur ein wenig Sport oder „Wellness“ sucht. Gleichermaßen geschieht nicht jeder Ausflug in die Wildnis – mag sie auch noch so entlegen sein – aus Gründen der Gottsuche. Die Natur ist dann mehr nur eine schöne Kulisse, vor der man spaziert oder wandert und die eigenen Grenzen auslotet. Für Franziskus war die Natur aber keine Kulisse, sie war das Antlitz des lebendigen Gottes,

dem er begegnen wollte. Das ist ein Unterschied. Ich möchte hier zwei Beispiele für eine schöpferorientierte Praxis anführen, in denen die Natur dementsprechend nicht nur als Kulisse betrachtet wird, sondern als ein Ort der Gottesbegegnung. Beispiele, die inspirieren können, die franziskanische Schöpfungsspiritualität mit neuen Augen zu sehen und wieder zu beleben und zu profilieren.

Schöpfungsspiritualität in der Praxis

Der US-Amerikaner Richard Rohr, Mitglied des Franziskanerordens und Gründer und Leiter des Zentrums für Aktion und Kontemplation in Albuquerque, New Mexico, ist bekanntlich einer der Vorreiter der Männerbewegung und Wegbereiter einer neuen Männerspiritualität. Tausende Männer weltweit haben beispielsweise die von ihm entwickelten Men's Rites of Passages, Initiationsriten für Männer, absolviert. Richard Rohr geht davon aus, dass wirkliche Veränderung, Transformation, nicht allein durch das Für-Wahr-Halten einer Lehre bewirkt werden kann, sondern einer wirklichen Erfahrung bedarf. So arbeitet er in seinen Initiationsriten und anderen Angeboten ähnlicher Art mit Geschichten, Bildern, Symbolen, Ritualen und eben auch „rituellen“ Auszeiten in der Natur.

Richard Rohr beruft sich bei seiner Arbeit mit und in der Natur unter anderem auf den Psychologen Bill Plotkin, der ein Konzept entwickelt hat, das er Soulcraft nennt. Soulcraft ist eine Umformung des Wortes Bushcraft¹, für das es im Deutschen keine rechte Entsprechung gibt. Am ehesten könnte man Bushcraft mit Pfadfinderei übersetzen². Der Begriff Soulcraft bezeichnet entsprechend die Fähigkeit, sich im Inneren zurecht zu finden, eine Art Seelenpfadfinderei, wobei der Bezug zur Natur gewollt ist, denn für Bill Plotkin kann jeder Ausflug in die Wildnis ein Ausflug in die innere Wildnis

1 B. PLOTKIN, Soulcraft. Die Mysterien von Natur und Seele, Uhlstädt-Kirchhasel 2005.

2 „Craft“ bedeutet Handwerk, also die Kunst in der Wildnis (Bush) zu sein. Es geht jedenfalls nicht um ein Überlebenstraining, sondern mehr um ein Wildnishandwerk wie einen trockenen Schlafplatz finden oder bauen, Feuer machen, draußen übernachten, draußen kochen und das alles so respektvoll, dass möglichst wenig Abfall entsteht und keine Spuren hinterlassen werden.

werden, wo wir uns mit den Kräften auseinandersetzen, die in unserer Seele wirken. Für Richard Rohr und Bill Plotkin ist die Natur also der vorzügliche Ort, wo der Mensch sich auf den Grund der eigenen Seele begeben kann.

Wie sieht das praktisch aus? Ein Beispiel: Der „Dialog über die Spezies-Grenzen“, ein Ausflug in die Natur, bei dem sich die Wandernden - jeder und jede für sich - ohne ein bestimmtes Ziel in der Natur bewegen, bis sie sich von etwas angezogen fühlen, einer Pflanze, einem Tier, einer bestimmten Erscheinung in der Landschaft wie einem Felsen oder anderem. Welches Gefühl löst die Erscheinung aus? Neugierde, Staunen, vielleicht auch Angst oder Ekel. Nun sind die Wandernden eingeladen, genau diesem Gefühl zu folgen und das Wesen, von dem sie sich quasi haben finden lassen, genau zu betrachten und sich ihre Beobachtungen zu notieren. Sodann begeben sie sich in ein intimes Zwiegespräch, bei dem sie zunächst sich selbst vorstellen und von sich erzählen, und zwar ihre tiefste, innere Wahrheit, wer sie sind und was sie gerade bewegt. Sie können das, was sie sagen wollen, auch singen, dichten, tanzen oder einfach nur still denken. Anschließend teilen sie dem Wesen ihre Beobachtungen über es mit und lauschen innerlich, was ihnen das Wesen antwortet. Vielen mag das – von außen betrachtet – seltsam vorkommen: Warum sollte ein Mensch mit einem Baum oder einem Felsen sprechen? Wie soll der Felsen antworten? Natürlich macht so ein Dialog nur dann einen „Sinn“, wenn wir ihn als eine Seelenbegegnung verstehen, also nicht von außen, sondern von innen betrachten. Was da geschieht, spielt sich auf einer tieferen Ebene ab und berührt das, was Psychologen das Unbewusste nennen. Aber auch wir Christen bekennen im Credo, dass es neben der sichtbaren noch eine unsichtbare Welt gibt und es ist die Seele, „die die Welt des Unsichtbaren, des Unbewussten, mit der Welt des Sichtbaren und Bewussten verbindet“³.

Für jeden Menschen wird so ein Dialog daher anders verlaufen, je nachdem, welches Lebensthema gerade aktuell ist und an die Oberfläche möchte und wer sich wirklich für das Wesen, das einem da gegenüber steht, sei es Pflanze, Tier, Felsen oder sonstiges, interessiert und in dieser Haltung

3 W. MÜLLER, Das Gold im Dunkeln der Seele finden. Neue Kraft aus verborgenen Quellen, Ostfildern 2015, 37.

eines Lernenden und Beziehung Suchenden in das Zwiegespräch geht, kann in diesem Spiegel viel über sich selbst und oft noch mehr über Gott lernen, sagt Richard Rohr. Wer auf diese Weise in die Natur geht, schaut mit den Augen, spricht mit dem Mund und hört mit den Ohren des Mystikers, der in den Geschöpfen ihren Schöpfer erfährt: „Doch frag nur die Tiere, sie lehren es dich, die Vögel des Himmels, sie künden es dir. Rede zur Erde, sie wird dich lehren, die Fische des Meeres erzählen es dir. Wer wüsste nicht bei alledem, dass die Hand des Herrn dies gemacht hat? In seiner Hand ruht die Seele allen Lebens und jeden Menschenleibes Geist.“ (Hiob 12,7-10)

Entscheidend ist für Richard Rohr, dass wir Kinder der modernen westlichen Kultur wieder „verlernen“, immer und überall nur als Zuschauer teilzunehmen, wie wir es in unserer vermeintlich aufgeklärt-wissenschaftlichen und rationalistischen Haltung gewohnt sind, sondern aktiv in den Prozess einsteigen und mit den Augen der Mystiker sehen lernen. Das Erleben im Äußeren wird dann ein Spiegel für das Innere, wir schauen direkt in die Seele. In einer 24-stündigen Solo-Auszeit in der Natur kann z.B. die Erfahrung der Dunkelheit der Nacht große Angst und Panik hervorrufen. Diese Angst in der Dunkelheit ist zumeist ganz diffus und bezieht sich eher auf Bilder, die aus dem Inneren aufsteigen. Wer sich dieser Angst in der Solo-Auszeit stellt und mit ihr in die Auseinandersetzung, ins rituelle Gespräch, und somit auf den (Seelen-)Grund geht, steigt möglicherweise schon in einen Prozess ein, bei dem die Angst benannt und gelöst werden kann und fortan auch im Alltag nicht mehr unmerklich unter der Oberfläche unser Handeln bestimmt.

Visionssuche – ein modernes Initiationsritual

Einen ähnlichen Ansatz in der Praxis und in der Haltung verfolgt die Visionssuche oder Vision Quest, ein modernes Initiationsritual, das sich aus den USA kommend immer mehr in Europa und Deutschland verbreitet. Übergangsriten wie die Visionssuche sind in allen Kulturen und Traditionen zu finden, weil initiatorische Prozesse eine menschliche Grundkonstante darstellen. Die Visionssuche ist eine moderne Form, um so einen Prozess bewusst zu gestalten. Ich möchte hier die Form beschreiben, wie sie von den Psychologen Steven Foster und Meredith Little entwickelt wurde und

bis heute in ihrer School of Lost Borders in Kalifornien und an vielen Orten weltweit praktiziert und weitergegeben wird.⁴

„Es gibt Zeiten in deinem Leben, da ist es nötig, alles hinter dir zu lassen. Zeit, hinauszugehen und mit Gott alleine zu sein, mit der Natur, mit ihren Wesen. Und an diesem einsamen Platz ist der Held oder die Heldin, der Suchende oder Pilger alleine mit den Wesen der Natur. Und an diesem einsamen Ort geht der Mensch auf Innenschau, erhält wie ein Geschenk Antworten, Klarheit, eine Vision, die er mit zurücknimmt zu seiner Gemeinschaft, auf dass sie weiter bestehen kann und blüht und damit das Leben weitergeht.“⁵

Es handelt sich bei der Visionssuche im Kern um eine viertägige Auszeit in der Natur. Das kann ein Wald vor der Haustür sein, aber in der Regel ist mehr Platz und Ruhe z.B. in den Alpen, in den Wäldern der Toskana oder Osteuropas, in den Weiten Schwedens oder auch in der Wüste Sinai. Wo auch immer die Visionssuche stattfindet, es gilt immer der gleiche Rahmen: Man verbringt die Auszeit mitten in der Natur alleine, fastend, ohne schützende vier Wände um einen herum. Für Franziskus wäre das eine leichte Übung gewesen, wie wir gesehen haben. Für uns Kinder der Zivilisation kann das schon eine Herausforderung sein: 4 Tage und Nächte alleine mit den Wesen der Natur sein, nur Wasser trinken und unter einer aufgespannten Plastikplane im Schlafsack die Nächte verbringen führt den Einzelnen durchaus an Grenzen. Das ist aber auch das Ziel: Die Visionssuche ist eine Art „inszenierte Krise“, die durchlässig und sensibel macht, um die tieferen Schichten der Seele ans Tageslicht zu bringen oder zu durchwandern. Die Visionssuche nach Foster und Little umfasst aber mehr als die viertägige Auszeit und

4 In Deutschland bietet die evangelische Kirche in Bayern eine Ausbildung zum Visionssucheleiter in der Tradition der School of Lost Borders an. Zahlreiche Bistümer bieten außerdem - vor allem im Rahmen der Männerarbeit - Visionssuchen an. Ich selbst biete in der Franziskanischen Lebensschule kurze Formate in Anlehnung an die Visionssuche (www.barfuss-und-wild.de).

5 S. FOSTER/M. LITTLE, Visionssuche. Sinnsuche und Selbsteilung in der Natur, Uhlstädt-Kirchhasel 2002. Vgl. auch S. KOCH-WESER/G. VON LÜPKE, Vision Quest. Visionssuche: Allein in der Wildnis auf dem Weg zu sich selbst, Klein Jasedow 2009; M.D. HEISIG, Sinn finden in der Natur. Heilsame Rituale für Lebensübergänge, Ostfildern 2013 und F.P. REDL, Übergangsrituale. Visionssuche, Jahresfeste, Arbeit mit dem Medizinrad, Klein Jasedow 2009.

das unterscheidet sie auch in der Qualität und Intensität von zahlreichen anderen Angeboten auf diesem Gebiet, denn den Rahmen bildet immer die gemeinsame Zeit in der Gruppe der Quester, so dass die Visionssuche ein Ritual in drei Schritten von insgesamt 12 bis 14 Tagen wird: Erst auf die sehr intensive Vorbereitung in der Gruppe von maximal 12 Teilnehmenden und die genaue Klärung des eigenen aktuellen Lebensthemas und Anliegens folgt die Solo-Auszeit in der Natur. Nach der Auszeit kommt die Gruppe wieder zusammen und es ist Zeit, die Erfahrungen auszutauschen. Die Gruppe steht dabei stellvertretend für die Gesellschaft, denn eine Initiation und Vision sind nur dann wertvoll und wirksam, wenn sie in die Gemeinschaft integriert werden.

Die Dreiteilung entspricht den drei Phasen der Initiation, wie sie in allen Kulturen und Epochen auf verschiedenste Weise praktiziert wurden und noch werden mit der Abtrennung, einer Schwellenzeit und der Wiedereingliederung. Foster und Little stammen aus Kalifornien und lehnen ihre moderne Form der Visionssuche bei indianischen Initiationsriten an. Aber sie grenzen sich auch ganz bewusst von diesen Quellen ab und nennen ihre Form in Amerika heute „Vision Fast“, also Visionsfasten, aus Respekt vor dem Erbe der amerikanischen Ureinwohner und um sie an dieser Stelle nicht ein zweites Mal zu kolonialisieren, wie es Anbieter tun, die in ihrer Form der Visionssuche ganz explizit indianisch-religiöse Traditionen aufgreifen. Genauer (und ethnologisch) betrachtet, sind die Indianer Amerikas aber gar nicht selbst die Erfinder der Visionssuche, vielmehr haben sie einst das Initiationsritual in die Neue Welt gebracht und auf diese Weise in ihrer Visionssuche bewahrt, was tief in der Geschichte der alten Welt wurzelt. Denn schon immer haben auch unsere europäischen Vorfahren die geprägten Hoch-Zeiten des Lebens, die Übergänge und Lebenswenden, mit besonderen Ritualen gestaltet. Immer ging es dabei um die Frage, welchen Platz der oder die Initiand/in in der Gesellschaft haben wird, also um nichts anderes, als ihre ureigene Berufung. Die Bezeichnung Vision Quest deutet noch auf diese europäischen Wurzeln der Visionssuche: Quest bedeutet „Forschung“ oder „Suche“ und bezieht sich auf die Legende um den Heiligen Gral in der mittelalterlichen Artussage. Die Quest ist das Abenteuer des Helden, der sich auf die Suche macht nach dem Heiligen Gral, um als Ritter in die Tafelrunde aufgenommen zu werden.

Auch Franziskus wollte zuerst Ritter werden, kehrte aber unterwegs um, weil er den wahren Herrn gefunden hatte. Sein Ziel hatte sich geändert, er wollte kein weltlicher Krieger werden, sondern dem Herrn der Herren dienen. Aber sein Leben lang war er geprägt von ritterlicher Tugend und im übertragenen Sinn auch von der Suche nach dem Heiligen Gral, dem Kelch Christi, eine Suche, bei der es auch um die innere Reinigung und Reifung des Questers, des Helden, geht. Und die einsamen Orte in der Natur spielten für Franziskus dabei eine ganz zentrale Rolle, denn sie waren die Orte der Suche und Transformation. Solche Auszeiten in der „Wüste“, am Rand der zivilisierten Gesellschaft, wie sie die Propheten, Johannes der Täufer, Jesus und eben auch Franz von Assisi, genommen haben, können somit als die alten Wurzeln dessen betrachtet werden, was Foster und Little als Visionssuche bezeichnen. Es wäre daher kurzsichtig, die Visionssuche vorschnell als „esoterisch“ abzutun oder gar zu verteufeln und das Potential, das in ihr steckt, nicht zu prüfen.

Aber wie wirkt oder „funktioniert“ das nun, was in der Visionssuche geschieht? Am ehesten kann man die Visionssuche, die mit der viertägigen Auszeit in der Natur und mit Vor- und Nachbereitung etwa zwei Wochen dauert, von der Intensität und Tiefenwirkung her mit den großen 30-tägigen ignatianischen Exerzitien oder einer großen Pilgerreise vergleichen. Auch die 30-tägigen Exerzitien oder eine große Pilgerreise macht man vielleicht nur einmal im Leben, um einen wichtigen Abschnitt abzuschließen und neu zu beginnen. Wer sich dieser Erfahrung in der Natur aussetzt, tut es auf der Suche nach Antworten auf wichtige Lebensfragen. Die Visionssuche ist eine bewusste Gestaltung von und Auseinandersetzung mit Lebensübergängen vom Jugendlichen zum Erwachsenen, von der ersten Lebenshälfte in die zweite, Heirat oder Sterben/Tod, sowie Lebenskrisen wie Trennung, oder Krankheit o.ä.

Wie bei der Heldenreise bringt jeder Initiand ein Elixier von der Visionssuche mit, eine „Medizin“ würden die Indianer sagen, jüdisch-christlich ausgedrückt: einen „Segen“, oder auch das Gold, von dem manche Märchen erzählen. Wichtig ist dabei, dass es nicht in erster Linie darum geht, die vier Tage zu „schaffen“, sondern eben genau darum, das Elixier zu erkennen.

Da ist z.B. die Geschichte einer Leistungssportlerin, die am Ende ihrer Karriere auf Visionssuche geht, um einen neuen Lebens- und Berufsab-

schnitt zu beginnen. Nach zwei Tagen im Fasten überkommt sie eine große Übelkeit, die sogenannte „Fastenkrankheit“. Sie muss die Auszeit abbrechen und kehrt – am Boden zerstört – ins Basislager zurück. In der Nachbereitung in der Gruppe und durch die Begleitung der Visionssucheleiter wird ihr deutlich, dass gerade dieses „Scheitern“ ihre Medizin ist, die sie jetzt braucht: Zum ersten Mal in ihrem Leben hat sie nicht „durchgehalten“, sondern auf ihre Bedürfnisse geachtet. Es ist ihr Elixier für die nächste Lebensphase, welches sie fortan daran erinnern wird, dass es nicht nur völlig in Ordnung ist, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen, sondern auch notwendig, wenn sie lebendig bleiben will und ihre Identität nicht nur von dem abhängig machen will, was sie leistet und (noch) leisten kann. Ein Scheitern ist bei der Visionsuche so betrachtet gar nicht möglich, vorausgesetzt, man ist bereit, sich auf den inneren Prozess und die mit ihm verbundene Erkenntnis einzulassen, die mitunter schmerzlich sein kann.

Beide Formen, Richard Rohrs und Bill Plotkins Auszeiten und die Visionsuche in der Form der School of Lost Borders, haben eines gemeinsam: im Mittelpunkt stehen die Teilnehmenden und begegnen der Natur als Therapeutin und Begleiterin. Die Leitung hat nicht die Aufgabe, den Teilnehmenden zu sagen, was für sie richtig ist. Ihre Aufgabe ist vielmehr, beide – Teilnehmende und Natur – zusammen zu führen, was einer Art Hebammen-Funktion gleichkommt. Was die Teilnehmenden in ihrer Auszeit in der Natur dann tun oder nicht tun, das ist (fast) ganz allein ihre Sache. Es gibt im Prinzip keine Vorschriften, maximal Empfehlungen.⁶

Schöpfungsorientierte Auszeiten sind auch ein Raum für Rituale, die die Teilnehmenden selbst gestalten, um mit ihren Lebensthemen umzugehen. Solche individuellen Rituale finden wir schon bei Franz von Assisi. Tho-

⁶ Das gilt für die Gestaltung der Auszeit und ob jemand fastet oder eine Nacht durchwacht, das bleibt letztlich der Entscheidung des Questers überlassen. Selbstverständlich gelten aber Recht und Gesetz auch in der Zeit der Visionsuche, d.h. es dürfen nicht einfach Bäume gefällt oder es darf nur dann Feuer gemacht werden, wenn es auch erlaubt ist (meistens ist das im Wald nicht erlaubt) usw. Außerdem gibt es ein Sicherheitssystem, bei dem immer zwei Quester, deren Plätze in unmittelbarer Nachbarschaft liegen, täglich ein vereinbartes Zeichen setzen, z.B. einen großen Stein oder ähnliches. Sollte dieses Zeichen einmal nicht gesetzt sein, ist es die Pflicht des anderen Questers, nach dem Rechten zu sehen und ggf. im Basislager Alarm zu schlagen, denn es könnte dem anderen ja etwas zugestoßen sein.

mas von Celano erzählt, wie Franziskus mit einer sexuellen „Versuchung“ umgeht: Franziskus öffnete

„seine Zelle, ging hinaus in den Garten und warf sich nackt in den tiefen Schnee. Dann nahm er Schnee, bearbeitete ihn mit vollen Händen und formte daraus sieben Klumpen. Diese legte er vor sich hin und begann zu seinem Leib also zu sprechen: ‚Schau her, dieser größere Klumpen da ist dein Weib. Von jenen vieren sind zwei deine Söhne und zwei deine Töchter. Die übrigen zwei sind Knecht und Magd, die du zum Dienst brauchst. Und jetzt beeile dich, alle zu bekleiden, sonst müssen sie vor Kälte sterben. Wenn dir aber die Sorge um so viele lästig fällt, so sei mit Eifer auf den Dienst des einen Herrn bedacht!‘ Sofort zog der Teufel beschämt ab, und der Heilige kehrte, Gott preisend, in seine Zelle zurück.“ (2 C 117)

Thomas von Celano berichtet, dass Franziskus zuerst glaubt, die sexuelle Versuchung mit der Geißel austreiben zu können, aber dann sieht, dass das nichts hilft. Statt die eigene Sexualität weiter zu unterdrücken, nimmt Franziskus sie an und setzt sich mit ihr kreativ auseinander. Das individuell gestaltete Ritual ermöglicht die Integration dessen, was im Schatten des Unbewussten liegt und schafft die Grundlage für eine autonome Entscheidung. In diesem Fall die bewusste Entscheidung für ein eheloses Leben. Das entspricht der Erfahrung in den initiatorischen Prozessen in der Natur, wie sie oben beschrieben wurden.

Die Natur bildet bei den initiatorischen Prozessen nicht bloß eine passive Umgebung, die von den Teilnehmenden benutzt oder „interpretiert“ wird. Vielmehr spielt die Natur eine aktive Rolle. So berichten Teilnehmende immer wieder von außergewöhnlichen Tierbegegnungen, die „normalerweise“ fast unmöglich scheinen. Da kommen Tiere auf wenige Meter heran oder erscheinen immer wieder zur gleichen Zeit. Da ist z.B. die Geschichte einer Frau, die in der Vorbereitung auf ihre Visionssuche zu Hause in Deutschland eine Igelhaut findet, was schon selten vorkommt. Während der Visionssuche in der Steinwüste der Sinai-Halbinsel, findet sie eine zweite Igelhaut, was biologisch betrachtet als außergewöhnlich bezeichnet werden kann. Die Botschaft ist für sie klar: Sie muss sich auseinandersetzen mit ihrer eigenen Igelhaut, den Stacheln, die sie anderen zeigt und die das

verhindern, was sie sich sehnlich wünscht, nämlich wirkliche Gemeinschaft, Berührung und Nähe mit anderen Menschen.

Franziskanische Perspektiven

Auf dem Hintergrund solcher Erfahrungen lassen sich die Begegnungen zwischen Franziskus und den Tieren und Pflanzen, von denen die franziskanischen Quellen berichten, noch einmal neu lesen und betrachten. Vor allem aber ist es auch interessant, die ganze Berufungsgeschichte des Heiligen Franziskus als einen Initiationsprozess zu betrachten. Wesentliche Elemente der oben dargestellten Wildnisspiritualität und Visionsucharbeit finden sich nämlich darin wieder.

Die Berufungsgeschichte des Heiligen aus Assisi beginnt, das ist ein Faktum, nicht in einer Kirche, sondern draußen vor den Toren der Stadt, in den Wäldern und Wiesen. Dort, außerhalb der Gesellschaft, lebten auch die Aussätzigen und die Begegnung mit ihnen nennt Franziskus selbst in seinem Testament als Dreh- und Angelpunkt seiner Berufung:

„So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt.“ (Test 1-3)

Dieser entscheidenden Begegnung geht eine längere Phase der inneren Suche voraus, wie die Dreigefährtenlegende beschreibt. Franziskus spürt „jene geheimnisvolle Süßigkeit“ bereits lange vor der Begegnung mit den Aussätzigen, eine Süßigkeit „die ihn immer öfter heimsuchte und ihn so von der Piazza und anderen öffentlichen Orten weg zum Gebet antrieb“ (Gef 8,3). Er begibt sich auch auf eine Pilgerreise nach Rom, die ihn - was nicht ausdrücklich erwähnt wird – mit Sicherheit einige Tage über Land durch Wiesen, Felder und Wälder führt bis er Rom erreicht, wo er am Ende mit einem Bettler die Kleidung tauscht (Gef 10), was symbolisch bereits für

die Identitätsveränderung steht, die sich da bei ihm ankündigt und die in der Begegnung mit dem Aussätzigen, wie die Dreigefährtenlegende sie beschreibt, ihren Höhepunkt findet. Der Wechsel vom Zentrum, der Piazza, an den Rand der Gesellschaft ist auch ein Wechsel von der äußeren Identität mit ihren Masken (Besitz, Status, etc.) zum Innersten, wo diese Masken nicht mehr zählen. Die Begegnung mit dem Aussätzigen an dem Ort fernab der Öffentlichkeit, ist für Franziskus demnach auch wie eine Begegnung mit dem eigenen Schatten, den er annehmen und integrieren kann.

Die Dreigefährtenlegende berichtet von einer teuflischen Versuchung, die ihm einige Zeit nach dem Erlebnis bei den Aussätzigen widerfährt, der er aber standhalten kann, weil er ja schon „zum Guten verwandelt“ worden ist (Gef 12,1). Der Teufel habe Franziskus die Erinnerung an ein „hässlich buckliges Weib“ ins Gedächtnis gerufen und ihm gedroht, „er werde ihm die Missgestalt jener Frau auferlegen“ (Gef 12,5). Offenbar plagte Franz von Assisi eine tiefe Angst vor Ablehnung und Ausgrenzung, was für ihn „Qual und Seelenangst“ (Gef 12,7) bedeutete. Die Begegnung mit dem Aussätzigen veränderte ihn auf eine so tiefe Weise, dass er diese Angst vor Ablehnung überwand und - mit modernen Worten ausgedrückt - sich selbst annehmen und zu sich stehen konnte, also fortan die Quelle seiner Würde in sich selbst erkannte und nicht mehr auf Anerkennung von außen angewiesen war, was ein Zeichen von Entwicklung und Reife ist. Dass Franziskus diese Erfahrung der Transformation an den Anfang seines Testaments stellt, macht deutlich, wie elementar und grundlegend sie für seine Entwicklung und seinen späteren Weg ist. Erst danach folgt nämlich die Integration in die biblische und kirchliche Tradition: Die Begegnung mit dem Gekreuzigten in der zerfallenen Kapelle und der Auftrag „stelle mein Haus (die Kirche) wieder her“ (Gef 13) und einige Zeit später die „Weihe“ zum Einsiedler unter dem Segen der Kirche (Gef 20) und die Berufung zum armen Bußprediger (Gef 25), der schließlich als wundertätiger Prophet und Friedensstifter sogar böse Wölfe zähmen kann (Der Wolf von Gubbio, Fioretti 21), und als einer der größten Heiligen der katholischen Kirche, ja als alter christus, zweiter Christus, in die Geschichte eingehen wird.

Zum Kern franziskanischer Berufung und Spiritualität gehört also auch, sich mit dem eigenen Schatten auseinanderzusetzen und in dieser

Auseinandersetzung allen Ballast, zu dem auch die falschen Glaubenssätze gehören (z.B. ich kann das nicht ..., ich bin nicht würdig ..., ich bin nur jemand wenn ...) abzulegen und sich ganz frei zu machen für das Wirken des Heiligen Geistes, so wie es Franziskus getan hat. Die Begegnung mit dem Aussätzigen als franziskanische Initiationsgeschichte gesehen wirft außerdem ein anderes Licht auf das caritative Engagement für die Armen im Sinne einer ganzheitlichen Ökologie, wie sie Papst Franziskus skizziert. Eine Spiritualität, die Innen und Außen, Kontemplation und Aktion, nicht trennt, sondern verbindet. Richard Rohr formuliert das so:

„Wenn wir es noch nicht fertig gebracht haben, etliche Aussätzige zu küssen und etliche Wölfe zu zähmen, dann wahrscheinlich deshalb, weil wir noch nicht den Aussätzigen und den Wolf in uns selbst wahrgenommen haben. Schau dich heute genau an und entdecke, dass du selbst der arme Aussätzige bist. Pflege und verbinde seine Wunden. Entdecke den Wolf in dir. Zähme ihn, indem du ihm gütig verzeihst.“⁷

Aktion und Kontemplation gehören in der franziskanischen Spiritualität also untrennbar zusammen: Einerseits die „Sorge um das gemeinsame Haus“ (Papst Franziskus) und das Wissen, dass jeder etwas für die Welt tun kann, andererseits aber auch die Erkenntnis, dass wir in den äußeren Krisen nicht bestehen können, wenn wir nicht auch die inneren Krisen in den Blick nehmen (und umgekehrt!). Entsprechend macht Papst Franziskus darauf aufmerksam, dass die Umwelterziehung nicht mehr allein auf „die Bewusstmachung und Vermeidung von Umweltgefahren“ (LS 210) zielt und zielen sollte, sondern auch andere Ebenen des ökologischen Gleichgewichts in den Blick nimmt: „... das innere Gleichgewicht mit sich selbst, das solidarische mit den anderen, das natürliche mit allen Lebewesen und das geistliche mit Gott. Die Umwelterziehung müsste uns darauf vorbereiten, diesen Sprung in Richtung auf das Mysterium zu vollziehen, von dem aus eine ökologische Ethik ihren tiefsten Sinn erlangt.“ (LS 210)

6 R. ROHR, Vom Glanz des Unscheinbaren, München 2007, 28.

Die vorgestellten schöpfungsorientierten Formen bei Richard Rohr, Bill Plotkin, Steven Foster und Meredith Little, könnten dazu inspirieren, eine franziskanische Schöpfungsspiritualität in dieser Ausrichtung zu entwickeln, die alles mitbringt, um die vom Papst dargestellte Art von Umwelterziehung zu leisten, die zugleich eine Mystagogik bzw. eine mystagogische Katechese wäre, die neue und zeitgemäße Zugänge zur jüdisch-christlichen Überlieferung und zu Christus eröffnet. Der Beitrag dieser franziskanischen Schöpfungsspiritualität könnte nämlich auch sein, auf diese Weise die „erste Bibel“ wieder zugänglich zu machen und Menschen zu ihrer persönlichen Berufung aus innerem Wissen heraus zu verhelfen. Also ein Hebammen-dienst mit Franziskus als Vorbild und Leitbild, dem auch niemand zeigte, was er „zu tun hatte“ (Test 14), sondern dem „der Höchste selbst“ es offenbarte (Test 15). In einer Zeit, da die Sehnsucht nach Natur und Wildnis offenbar größer wird und die Bibel und die Tradition der Kirche dagegen nicht mehr selbstverständlich als Spiegel und Wegweiser für das eigene Leben betrachtet werden, könnten schöpfungsorientierte Auszeiten wie die Visionsuche nicht bloß eine Lücke füllen, sondern den Boden bereiten für eine authentische und existenzielle Auseinandersetzung mit der biblischen Überlieferung und den kirchlichen Traditionen, dem gemeinsamen Schatz geronnener Lebenserfahrung unserer Vorfahren, ein Schatz, den wir in Freiheit und mit Freude heben dürfen für unseren eigenen Lebensweg. Dazu gehört zum Beispiel der Jahresfestkreis, der nicht nur mit den Jahreszeiten geht, sondern auch ein Spiegel für die Jahreszeiten des Lebens sein will. Schließlich geht es darum, von Christus her auf die Natur zu schauen, um das Mysterium Christi ganz zu erfassen:

„Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand.“ (Kol 1,15-17)

Was hindert uns an der praktischen Umsetzung solch einer franziskanischen Schöpfungsspiritualität? Was hindert uns daran, eine Auszeit in der Natur oder eine Visionsuche als „franziskanische Exerziten“ in der Natur zu machen, wenn es – wie wir gesehen haben – auch Franziskus getan hat,

in dessen Spuren wir gehen wollen? Immer wieder höre ich von Menschen, dass sie durchaus interessiert wären an einer schöpferorientierten Auszeit, und dann kommt schnell das „Aber“: die Angst vor körperlicher Unzulänglichkeit (das schaffe ich doch nicht), Angst vor wilden Tieren und Krankheiten (z.B. die furchterregenden Zecken), die bereits erwähnte Angst vor der Dunkelheit und anderes mehr. Was wäre, wenn wir solche Gründe von innen beleuchten: Was trauen wir uns denn sonst im Leben zu oder eben nicht? Wovor fürchten wir uns tatsächlich? Wie gehen wir um mit allem Wilden im Leben, das wir nicht kontrollieren können: z.B. Krankheit, Leid, Tod? Was hindert uns also vielleicht daran, unsere Lebendigkeit voll zu entfalten und die Welt als Mystiker mit franziskanischen Augen und mit allen Sinnen zu erleben, wie es Papst Franziskus auf den Punkt bringt:

„Das Universum entfaltet sich in Gott, der es ganz und gar erfüllt. So liegt also Mystik in einem Blütenblatt, in einem Weg, im morgendlichen Tau, im Gesicht des Armen. Das Ideal ist nicht nur, vom Äußeren zum Inneren überzugehen, um das Handeln Gottes in der Seele zu entdecken, sondern auch, dahin zu gelangen, ihm in allen Dingen zu begegnen ... Nicht weil die begrenzten Dinge der Welt wirklich göttlich wären, sondern weil der Mystiker die innige Verbindung erfährt, die zwischen Gott und allen Wesen besteht, und so empfindet: Alle Dinge – das ist Gott.“ (LS 233-234)

Jan Frerichs arbeitet als Fernsehjournalist beim ZDF in Mainz. Er ist Mitglied des Ordo Franciscanus Saecularis (OFS). Seine Franziskanische Lebensschule findet sich im Internet unter www.barfuss-und-wild.de.

Die ausführliche Fassung dieses Artikels zum Download unter:

http://www.infag.de/seiten/doku.php/nachrichten_infag_dokumentation

Laudato si – ein Papst schreibt (Umwelt)Geschichte

Stefan Federbusch ofm

Einführung

„Wie eine Ethik des Anthropozäns [des Zeitalters des Menschen] aussieht... müssen die christlichen Kirchen erst noch beantworten. Sie haben den jungen Menschen bisher kaum etwas über ihre Körper zu sagen, mit Ausnahme der restriktiven Sexuallehre, und sie haben ihnen kaum etwas über den Erdkörper zu sagen, mit Ausnahme von Allgemeinformeln. Das muss sich ändern. Was für eine überfällige Wiedergutmachung, was für eine Erleichterung wäre es da, wenn der nächste Papst ein junger, urchristlicher Südamerikaner wäre, einer der Bischöfe der Regenwalddiözesen, die sich dort schon heute gegen den Raubbau einsetzen. Er könnte der erste grüne Papst in der Kirchengeschichte sein und die Fußspuren von Franz von Assisi fortsetzen. Er wäre jung genug, um den Vatikan, dieses Symbol von Weltferne und Erstarrung, hinter sich zu lassen. Er lässt die Domizile zum Asyl für verfolgte Christen umbauen, gibt eine würdige Kleidung aus Goretex und ultraleichte rote päpstliche Wanderschuhe in Auftrag und begibt sich auf eine vieljährige Wanderung um die Welt. Er legt keinen Meter mit einem Papamobil zurück, sondern geht und geht, zwanzig-, dreißig-, vierzigtausend Kilometer von Dorf zu Dorf, von Krisenregion zu Krisenregion, von Rodungsfläche zu Rodungsfläche, von Fischerdorf zu Fischerdorf, von Industriegebiet zu Industriegebiet, von Finanzmetropole zu Finanzmetropole. Er hört zu und spricht mit den Menschen. Er wird nie allein sein, nie Hunger haben und nie nach einem Nachtlager suchen müssen. Er schläft immer bei den Ärmsten, die ihm ein Bett anbieten. Und von unterwegs kommt Mal um Mal eine Botschaft: „Nachdem wir uns die Erde untertan gemacht haben, wie Gott es befahl, verhalte dich wie ein guter Herrscher. Stelle dein Leben in Frage. Ändere es.“

Diese Vision stammt von **Christian Schwägerl**. Er schreibt sie in seinem Buch „*MenschenZeit. Zerstören oder gestalten? Wie wir heute die Welt von morgen erschaffen*“. Erschienen ist es **2010**. Erstaunlich, wie schnell ein Teil dieser Vision Wirklichkeit geworden ist. Wir haben einen Papst aus Südamerika. Zwar keinen jungen Bischof aus dem Amazonas, aber immerhin einen aus der Großstadt Buenos Aires, der die Umweltprobleme kennt. Wir haben tatsächlich den ersten grünen Papst der Kirchengeschichte, der die Fußspuren Franz von Assisis fortsetzt und sogar seinen Namen trägt!

Er wandert zwar nicht zu Fuß durch diese Welt, aber er hat die **erste systematische Umwelenzyklika** geschrieben, die am **18. Juni 2015** veröffentlicht wurde. Sie ist kein **anlassbezogenes** Schreiben und keine Gedenkenzyklika, d. h. nicht zu einem Jubiläum erschienen oder als Abschlussdokument einer Bischofssynode. Sie passt aber in das Vorfeld der großen Klimakonferenz in Paris [30.11.-12.12.2015]. „Angesichts der weltweiten Umweltschäden möchte ich mich jetzt **an jeden Menschen wenden**, der auf diesem Planeten wohnt“ [11, auch 62]. Papst Franziskus will die „gesamte Menschheitsfamilie in der Suche nach einer nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklung vereinen“ und lädt zu einem **Dialog** ein, **wie wir die Zukunft gestalten** [14].

Die Enzyklika umfasst insgesamt **246 Abschnitte** (ca. 70 Din A 4-Seiten ohne Anmerkungen, mit Anmerkungen ca. 80), so dass es nicht möglich ist, alle Aspekte umfassend zu behandeln.

Relativ zu Beginn benennt Papst Franziskus selbst die „Zentralthemen, welche die gesamte Enzyklika durchziehen. Zum Beispiel: die enge Beziehung zwischen den Armen und der Anfälligkeit des Planeten; die Überzeugung, dass in der Welt alles miteinander verbunden ist; die Kritik am neuen Machtmodell und den Formen der Macht, die aus der Technik abgeleitet sind; die Einladung, nach einem anderen Verständnis von Wirtschaft und Fortschritt zu suchen; der Eigenwert eines jeden Geschöpfes; der menschliche Sinn der Ökologie; die Notwendigkeit aufrichtiger und ehrlicher Debatten; die schwere Verantwortung der internationalen und lokalen Politik; die Wegwerfkultur und der Vorschlag eines neuen Lebensstils“ [16].

In *10 Punkten* möchte ich die *wesentlichen Grundzüge* erläutern.

1. Eine franziskanische Enzyklika – der franziskanische Bezugsrahmen

Bereits der Name des päpstlichen Lehrschreibens lässt aufhorchen. In der Regel werden päpstliche und konziliare Dokumente nach ihren beiden Eingangsworten benannt und abgekürzt, beispielsweise „Lumen gentium“ = Licht der Völker als Konzilsdokument. Hier einmal nicht Latein, sondern *Italienisch. Laudato si = Sei gelobt*. Die Worte erinnern an das gleichnamige Lied, das heute gerne von Kindern und Jugendlichen mit Inbrunst gesungen wird. Eine Vertonung des *Sonnengesangs des hl. Franziskus*. Die Enzyklika verweist bereits mit ihrem Namen auf ihren franziskanischen Bezugspunkt.

„Laudato si’, mi’ Signore – Gelobt seist du, mein Herr“, sang der heilige Franziskus von Assisi. In diesem schönen Lobgesang erinnerte er uns daran, dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter“ [1]. Mit diesen Worten beginnt der erste Abschnitt.

Insgesamt 9 mal verweist der Papst auf seinen Namenspatron, auf den kleinen Bruder und Heiligen aus Assisi. Er stellt *Franziskus als Vorbild für sein Anliegen* dar: „Ich glaube, dass Franziskus das Beispiel schlechthin für die Achtsamkeit gegenüber dem Schwachen und für eine froh und authentisch gelebte ganzheitliche Ökologie ist. Er ist der heilige Patron all derer, die im Bereich der Ökologie forschen und arbeiten, und wird auch von vielen Nichtchristen geliebt. Er zeigte eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber der Schöpfung Gottes und gegenüber den Ärmsten und den Einsamsten. Er liebte die Fröhlichkeit und war wegen seines Frohsinns, seiner großzügigen Hingabe und seines weiten Herzens beliebt. Er war ein Mystiker und ein Pilger, der in Einfachheit und in einer wunderbaren Harmonie mit Gott, mit den anderen, mit der Natur und mit sich selbst lebte. An ihm wird man gewahr, bis zu welchem Punkt die Sorge um die Natur, die Gerechtigkeit

gegenüber den Armen, das Engagement für die Gesellschaft und der innere Friede untrennbar miteinander verbunden sind“ [10].

In diesem Zitat werden die beiden **roten Fäden** deutlich, die von Franziskus her die Enzyklika durchziehen: **die Verbundenheit mit der Schöpfung**, d.h. „ein Verzicht darauf, die Wirklichkeit in einen bloßen Gebrauchsgegenstand und ein Objekt der Herrschaft zu verwandeln“ [11] und **die Verbundenheit mit den Armen und Ausgegrenzten. Die Enzyklika atmet durch und durch franziskanischen Geist**. Aus franziskanischer Perspektive ist es ein Glücksfall, dass der Papst auch hier nach dem Motto verfährt „**Nomen est omen**“ (Der Name ist Programm) und die franziskanische Spiritualität päpstlich „geadelt“ wird.

2. Eine politisch brisante Enzyklika – die Einschätzung der Wirklichkeit

Bereits im Vorfeld der Veröffentlichung wurde deutlich, dass verschiedene Seiten versucht haben, Einfluss zu nehmen auf den Inhalt des päpstlichen Schreibens. Eine dieser versuchten Einflussnahmen geschah durch Leute, die religiös den **evangelikal Richtungen in den USA** angehören und politisch der sogenannten „**Tea-Party**“. Sie lehnen jede Form von Naturschutz ab, weil die Erde dem Menschen untertan sein müsse. Sie halten einen von Menschen gemachten Klimawandel für nicht möglich, da Wetter und Jahreszeiten allein Sache Gottes seien. Ebenso lehnen sie die Entstehung der Welt durch Evolution ab, da die Bibel die Entstehung als unmittelbares Werk Gottes darstellt. Sie sehen einen Zusammenhang zwischen dem materiellen Erfolg auf der Erde und der Wahrscheinlichkeit, zu den Auserwählten Gottes zu gehören. Einer Ausbeutung der Ressourcen stehen sie positiv gegenüber.

Genau diesen Ansichten widerspricht **Papst Franziskus** in aller Klarheit, wenn er den Klimawandel als menschengemacht darstellt und einen **nachhaltigen Umgang mit den Gütern dieser Erde** einfordert. Er stellt sich somit klar gegen Standpunkte, wie sie politisch vor allem von Seiten der Republikaner verfochten werden, die sich bisher insbesondere in Lebensschutzfragen von päpstlicher Seite unterstützt sahen. [Anmerkung: Die Enzyklika

war zunächst unter dem Titel: ‚Die Ökologie des Menschen‘ angekündigt. Unter dem Begriff ‚*Humanökologie*‘ hatten die Vorgängerpäpste vor allem den Lebensschutz als wesentlichen kirchlichen Beitrag zum Umweltschutz propagiert (vgl. Centesimus annus 37-39) bzw. ihn über den Umweltschutz gestellt. Indem Papst Franziskus den Begriff weitet und sich für einen anderen Titel entscheidet, setzt er auch hier klare (kirchen)politische Signale.]

3. Eine religiös paradigmatische Enzyklika – die Interpretation der Schöpfungsgeschichte

Viele evangelikale Richtungen glauben an eine wortwörtliche Auslegung der hl. Schrift. Papst Franziskus wendet sich *gegen das kreationistische Verständnis einer wortwörtlichen Auslegung der Bibel* und spricht von der „symbolischen und narrativen Sprache“ der Schöpfungserzählungen. Insbesondere die Auslegung des Satzes „Macht euch die Erde untertan“ führte dazu, den Menschen als Krone der Schöpfung zu sehen und ihn zum Raubbau an der Natur zu legitimieren. Leider ist es immer noch nicht selbstverständlich, den göttlichen Auftrag im Sinne des „Hütens, Pflegens und Bewahrens“ zu verstehen. Die Schöpfungsgeschichte beinhaltet den Auftrag, „den Garten der Welt zu „bebauen“ und zu „hüten“ (vgl. Gen 2,15). Während „bebauen“ kultivieren, pflügen oder bewirtschaften bedeutet, ist mit „hüten“ schützen, beaufsichtigen, bewahren, erhalten, bewachen gemeint. Das schließt eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit zwischen dem Menschen und der Natur ein“ [67].

Konkret bedeutet dies:

- » **die Verbundenheit von allem zu erspüren**
- » **die Gesetze der Natur und die empfindlichen Gleichgewichte unter den Geschöpfen auf dieser Welt zu respektieren**
- » **den Eigenwert alles Geschaffenen anzuerkennen**
- » **die Dinge nicht gegen ihre Ordnung zu gebrauchen**
- » **den Fortbestand der Erde zu sichern**

Die Enzyklika beschreibt einen *theologischen Paradigmenwechsel*, den es theoretisch bereits länger gibt, der aber in vielen auch christlichen

Köpfen noch nicht angekommen ist: *Wir sind Hüter unserer Erde, nicht ihre (Be)Herrscher! Es geht um eine Gottes-, Nächsten- und Schöpfungsliebe.* Was das konkret heißt, ist miteinander zu erringen.

4. Eine empirische Enzyklika – Vom Sehen, Urteilen und Handeln

Bei „Laudato si“ fällt auf, dass das erste Kapitel eine umfassende Beschreibung der derzeitigen Umweltprobleme ist. Für uns gemäß dem **Dreischritt von Sehen, Urteilen und Handeln** nichts Ungewöhnliches. Für päpstliche Dokumente dagegen schon, denn die gehen in der Regel den **deduktiven Weg**, d.h. sie beginnen mit allgemeinen Prinzipien, in dem Fall kirchlichen Lehrsätzen, die sie dann auf die Wirklichkeit anwenden. **Papst Franziskus wählt den umgekehrten Weg, den induktiven.** Er schaut sich die Realität an und leitet daraus mit Hilfe biblischer Texte und wissenschaftlicher Erkenntnisse Schlussfolgerungen ab. Also auch hier etwas Neues.

Es fällt zudem auf, wie der vermeintliche Graben zwischen Kirche und Naturwissenschaft überbrückt wird. **Papst Franziskus nimmt die Hilfe der Wissenschaft in Anspruch.** Dies wurde bei der Vorstellung der Enzyklika deutlich, an der auch Hans Joachim Schellenhuber vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung beteiligt war. Er verweist auf die Grenzen der kirchlichen Erkenntnis und auf die Notwendigkeit von wissenschaftlicher Forschung. Es gebe nicht nur einen Lösungsweg und es sei nicht Sache der Kirche, endgültige Lösungsvorschläge zu machen. Weder nur einseitig auf die Technik zu setzen noch ganz auf sie zu verzichten sei der richtige Weg [60]. **Der Papst bezieht sich in seiner erkenntnisleitenden Methodik auf die Naturwissenschaft, nicht auf das Naturrecht!** Auch das ist neu. Insbesondere im Kapitel fünf ist immer wieder vom Dialog die Rede. In allen Überschriften taucht das Wort „Dialog“ auf, in LS insgesamt 23x. **Der Papst ruft zum Dialog auf mit den Wissenschaften und innerhalb der Religionen.** Er greift auf zahlreiche Äußerungen verschiedener Bischofskonferenzen zurück (21 Zitate) und verdeutlicht lokale wie globale Notwendigkeiten gleichermaßen. Er spricht staatliche und nichtstaatliche Akteure gleichermaßen an.

5. Eine sozialpolitische Enzyklika – Die Perspektive der Armen

Wie bereits in Punkt 1 benannt, gibt es neben der franziskanischen Leitlinie der Verbundenheit mit allem (Geschwisterlichkeit) die zweite Leitlinie des sozialen Blickwinkels. **Papst Franziskus verknüpft die Umweltfrage mit der Gerechtigkeitsfrage.** „Wir kommen jedoch heute nicht umhin anzuerkennen, dass ein wirklich ökologischer Ansatz sich immer in einen sozialen Ansatz verwandelt, der die Gerechtigkeit in die Umweltdiskussionen aufnehmen muss, um *die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde.*“ [49] In LS taucht der Leitbegriff „Armut“ / „arm“ 63x auf. **Die Bewahrung der Schöpfung kann nur mit den Armen, nicht gegen sie gelingen.**

6. Eine systemkritische Enzyklika – Der Aspekt der Nachhaltigkeit

Der Begriff der Nachhaltigkeit taucht explizit nicht als Nomen, lediglich als Adjektiv 19x auf, wird aber implizit in der Enzyklika vorausgesetzt. **Nachhaltigkeit** wird heute verstanden als **Zusammenspiel von Ökologie, Ökonomie und sozialer Gerechtigkeit.** Von daher kann die soziale Frage im Kontext der Ökologie nicht ausgeklammert bleiben. Ebenso wenig wie der Aspekt der Ökonomie. Ökologie wie Ökonomie beinhalten beide das griechische Wort für **Haus: ‚oikos‘.** Die Enzyklika trägt daher den **Untertitel: „Über die Sorge für das gemeinsame Haus“.** Diese Sorge ist von der Wirtschaft mitzutragen.

Papst Franziskus bezeichnet das gegenwärtige System als unhaltbar [60] und beklagt die Verdrängung der Probleme auf allen Ebenen [59], die Schwäche der internationalen politischen Reaktionen. Die Gründe sieht er in der Unterwerfung der Politik unter die Technologie und das Finanzwesen und die Vergötterung des Marktes. Das Bündnis von Wirtschaft und Technologie klammere alles aus, was nicht zu seinen unmittelbaren Interessen gehört, es manipulierte die Informationen und setze Sonderinteressen über das Gemeinwohl [53-54].

Ausgehend von seiner Analyse kommt Papst Franziskus zu dem Urteil, dass die **Industrieländer des Nordens eine „ökologische Schuld“ tragen:** „Denn es gibt eine wirkliche „ökologische Schuld“ – besonders zwischen

dem Norden und dem Süden – im Zusammenhang mit Ungleichgewichten im Handel und deren Konsequenzen im ökologischen Bereich wie auch mit dem im Laufe der Geschichte von einigen Ländern praktizierten unproportionierten Verbrauch der natürlichen Ressourcen“ [51]. Papst Franziskus kritisiert, dass die Auslandsverschuldung der armen Länder zu einem Kontrollinstrument der reichen Länder geworden ist. Er spricht von einem **strukturell perversen System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen**. Als Konsequenz verlangt er, „dass die entwickelten Länder zur Lösung dieser Schuld beitragen, indem sie den Konsum nicht erneuerbarer Energie in bedeutendem Maß einschränken und Hilfsmittel in die am meisten bedürftigen Länder bringen, um politische Konzepte und Programme für eine nachhaltige Entwicklung zu unterstützen.“ In Bezug auf den **Klimawandel** spricht er von **diversifizierte[n] Verantwortlichkeiten** [52]. Wichtig ist in diesem Kontext, dass der Papst die **Atmosphäre (wie auch Wälder und Ozeane) als Gemeinschaftsgüter** ansieht, die es von allen zu schützen gilt [23].

Er fordert ein „**Rechtssystem** zu schaffen, das unüberwindliche Grenzen enthält und den Schutz der Ökosysteme gewährleistet“, eine **leadership**, die die Interessen der derzeitigen und der kommenden Generationen berücksichtigt [53-54]. Diese bereits in Kapitel eins gestellten Forderungen werden in Kapitel fünf weiter entfaltet.

Papst Franziskus wünscht einen **weltweiten gemeinsamen Plan und Konsens in Bezug auf nachhaltige Landwirtschaft, Ressourcenverbrauch, Energieeffizienz, Trinkwasser, Kohlenstoffreduktion** usw. [164-165]. Er fordert in Bezug auf den Klimawandel internationale Vereinbarungen und globale Rahmenbestimmungen [173], ein System der Verwaltung der Ozeane [174] sowie eine **Vereinbarung über die Regelungen der Ordnungs- und Strukturpolitik für den gesamten Bereich des sogenannten „globalen Gemeinwohls“** [174]. Der Papst verlangt, stärkere und wirkkräftig organisierte internationale Institutionen zu entwickeln, die Befugnisse haben, die durch Vereinbarung unter den nationalen Regierungen gerecht bestimmt werden, und mit der Macht ausgestattet sind, Sanktionen zu verhängen.

Zudem eine **echte politische Weltautorität** [175], Rechtssetzungen innerhalb der Staaten [176] und über Nichtregierungsorganisationen und

intermediäre Verbände muss die Gesellschaft die Regierungen verpflichten, rigorosere Vorschriften, Vorgehensweisen und Kontrollen zu entwickeln [179]. Der Papst fordert individuelle Lösungen für jedes Land [180], Kontinuität auch bei Regierungswechseln [181], transparente politische Entscheidungsprozesse [183], Umweltverträglichkeitsprüfungen von Beginn an [184], die Einbeziehung der unmittelbar Betroffenen [185] sowie das Prinzip der Vorbeugung [186].

Die **Politik müsse den Primat über die Wirtschaft zurückgewinnen** und gemeinsam haben sich beide in den Dienst des Lebens zu stellen [189]. Dazu gehört als Voraussetzung, Abschied zu nehmen von der magischen Auffassung des Marktes, die zu der Vorstellung neigt, dass sich die Probleme allein mit dem Anstieg der Gewinne der Betriebe oder der Einzelpersonen lösen [190]. Angesichts des „unersättlichen und unverantwortlichen Wachstums, das jahrzehntelang stattgefunden hat“, bedarf es in einigen Teilen der Welt eine **gewisse Rezession [Wachstumsrücknahme]** zu akzeptieren und Hilfen zu geben, damit in anderen Teilen ein gesunder Aufschwung stattfinden kann [193]. Da das Prinzip der Gewinnmaximierung eine Verzerrung des Wirtschaftsbegriffs darstellt [195], braucht es eine **Neudefinition des Fortschritts** [194] jenseits von Markt und planwirtschaftlich geführtem Staat [195], es braucht einen neuen, ganzheitlichen Ansatz, der in einem interdisziplinären Dialog gefunden wird.

7. Eine humankritische Enzyklika – Die tieferen Ursachen der Krise

Im dritten Kapitel beschreibt Papst Franziskus die menschlichen Ursachen der Umweltkrise. Er sieht sie in dem **technokratischen Paradigma**. Es beinhaltet eine Technik des Besitzens, des Beherrschens und des Umgestaltens. Durch die Entwicklung der Technik (Nuklearenergie, Biotechnologie, Informatik usw.) hat der Mensch enorm viel Macht bekommen, wird aber nicht zu deren richtigen Gebrauch erzogen. [Der häufigste Leitbegriff in LS ist „Technik“ (97x), dies in Kombination mit Machtkritik (67x).]

Die Umweltkrise ist ein Zeichen des **Reduktionismus**, der die Welt lediglich als Produkt der Ausbeutung betrachtet [101-107]. Die Natur dient als Mittel

zum Zweck lediglich der eigenen Befriedigung [123]. Diese „konsumistische Sicht des Menschen“ [144] führt zu der Tendenz, sittliche Werte zu nivellieren und „Kulturen gleichförmig zu machen [144]. „Das technokratische Paradigma beinhaltet **die Idee eines unendlichen und grenzenlosen Wachstums**... Dieses Wachstum setzt aber die Lüge bezüglich der unbegrenzten Verfügbarkeit der Güter des Planeten voraus, die dazu führt, ihn bis zur Grenze und darüber hinaus „auszupressen“ [106]. Wie bereits in Evangelii gaudium kritisiert der Papst, dass das technokratische Paradigma die Politik beherrscht und die Politik noch immer nichts aus der Finanzkrise gelernt habe. „Die Finanzen ersticken die Realwirtschaft“ [109]. Er fordert daher zu einer **mutigen kulturellen Revolution, zur Befreiung von diesem Modell** auf [111-112/114].

Papst Franziskus sieht hinter dem technokratischen Paradigma einen modernen Anthropozentrismus, der in seiner Maßlosigkeit die technische Vernunft über die Wirklichkeit gestellt habe. „Wenn sich der Mensch für unabhängig von der Wirklichkeit erklärt und als absoluter Herrscher auftritt, bricht seine Existenzgrundlage selbst zusammen.“ Folge: „Es wird keine neue Beziehung zur Natur geben ohne einen neuen Menschen. **Es gibt keine Ökologie ohne eine angemessene Anthropologie**“ [115-117].

8. Eine zukunftsweisende Enzyklika – Eine ganzheitliche Ökologie

Nachdem der Papst im ersten Kapitel die Lage analysiert hat, sie im zweiten Kapitel im Licht der Bibel betrachtet und im dritten Kapitel nach den tieferen Ursachen der Krise gefragt hat, stellt er im vierten Kapitel die Art von Ökologie vor, wie sie ihm bedeutsam und richtig erscheint. Eine **ganzheitliche Ökologie** muss sich dem bereits genannten Zusammenhang **zwischen Schutz der Natur und Schutz des Menschen** widmen: „Entscheidend ist es, ganzheitliche Lösungen zu suchen, welche die Wechselwirkungen der Natursysteme untereinander und mit den Sozialsystemen berücksichtigen. Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern **eine einzige und komplexe sozio-ökologische Krise**. Die Wege zur Lösung erfordern einen ganzheitlichen Zugang, um die Armut zu bekämpfen, den Ausgeschlossenen ihre Würde zurückzugeben und sich zugleich um die Natur zu kümmern“ [139].

Eine ganzheitliche Ökologie bezieht sowohl eine *Wirtschaftsökologie* als auch eine *Sozial- und Kulturökologie* mit ein [141-146]. Konkret bedeutet dies die *Förderung des Gemeinwohls mit den Faktoren Subsidiarität, sozialer Friede und distributive Gerechtigkeit* [157] und die *Solidarität zwischen den Generationen* [160]. Dies berührt den gegenwärtigen Lebensstil, der unhaltbar ist, da er die Kapazitäten des Planeten übersteigt.

Ähnlich der Forderung nach einer „ganzheitlichen Entwicklung“ (Populorum progressio 1967) geht es Papst Franziskus also um eine „ganzheitliche Ökologie“, verstanden als *komplexes Beziehungsgeschehen*. Die komplexe sozio-ökologische Krise kann nur bewältigt werden, wenn Natur und Mensch gleichermaßen in den Blick kommen. Die jeweiligen *kulturellen Hintergründe* sind für unterschiedliche Lösungswege zu berücksichtigen. Eine ganzheitliche Ökologie beinhaltet, *alle menschlichen Beziehungen zu heilen*, „Denn man kann nicht eine Beziehung zur Umwelt geltend machen, die von den Beziehungen zu den anderen Menschen und zu Gott isoliert ist. Es wäre ein als ökologische Schönheit getarnter romantischer Individualismus und ein stickiges Eingeschlossensein in der Immanenz“ [111].

9. Eine bewusstseinsbildende Enzyklika – Die Bedeutung von Umwelterziehung und ökologischer Spiritualität

Papst Franziskus wendet sich mit seinem Schreiben an alle Menschen. Er fordert sie dazu auf, die *perversen (System-)Logiken kritisch infrage zu stellen, die der gegenwärtigen Kultur zugrunde liegen* [52 / 197]. Er kritisiert vor allem das derzeitige *Konsumverhalten* (der Begriff Konsum wird 55x verwendet): „Der zwanghafte Konsumismus ist das subjektive Spiegelbild des techno-ökonomischen Paradigmas“ [203]. „Während das Herz des Menschen immer leerer wird, braucht er immer nötiger Dinge, die er kaufen, besitzen und konsumieren kann“ [204]. Die „Versessenheit auf einen konsumorientierten Lebensstil kann – vor allem, wenn nur einige wenige ihn pflegen können – nur Gewalt und gegenseitige Zerstörung auslösen“ [204].

Es fehle „das Bewusstsein des gemeinsamen Ursprungs, einer wechselseitigen Zugehörigkeit und einer von allen geteilten Zukunft. Dieses

Grundbewusstsein würde die Entwicklung neuer Überzeugungen, Verhaltensweisen und Lebensformen erlauben“ [202]. Die Überwindung des Individualismus ermögliche einen alternativen Lebensstil [208]. Lebensstilfragen sind keine rein persönliche Sache, sondern ein verantwortlicher Beitrag zur Überlebensfähigkeit des gemeinsamen Hauses Erde. Die zahlreichen konkreten Handlungsmöglichkeiten, sind in Teilen bei uns zur Selbstverständlichkeit geworden, in vielen Ländern aber nur höchst rudimentär umgesetzt.

Für Papst Franziskus bedarf es eines **Bewusstseinswandels** und **ökologischer Tugenden**, um zu einer echten Haltung der Bewahrung der Schöpfung zu kommen [211]. „Die **Umwelterziehung** soll die Kritik an den auf der instrumentellen Vernunft beruhenden „Mythen“ der Moderne (Individualismus, undefinierter Fortschritt, Konkurrenz, Konsumismus, regelloser Markt) einschließen und auch die verschiedenen Ebenen des ökologischen Gleichgewichts zurückzugewinnen: das innere Gleichgewicht mit sich selbst, das solidarische mit den anderen, das natürliche mit allen Lebewesen und das geistliche mit Gott. Die Umwelterziehung müsste uns darauf vorbereiten, diesen Sprung in Richtung auf das Mysterium zu vollziehen, von dem aus eine ökologische Ethik ihren tiefsten Sinn erlangt“ [209].

Für eine **ökologische Spiritualität** benennt Papst Franziskus **vier Grundeinstellungen der Umkehr**: Dankbarkeit und Unentgeltlichkeit, Verzicht und Großzügigkeit, liebevolles Bewusstsein, nicht von den anderen Geschöpfen getrennt zu sein, sondern mit den anderen Wesen des Universums eine wertvolle allumfassende Gemeinschaft zu bilden, sowie seine Kreativität zu entfalten und seine Begeisterung zu steigern, um die Dramen der Welt zu lösen [220]. Papst Franziskus wünscht sich einen „**prophetischen und kontemplativen Lebensstil**, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein“. Es handelt sich um die **Überzeugung, dass „weniger mehr ist“** [222] und letztlich **befreiend wirkt**. „Genügsamkeit, die unbefangen und bewusst gelebt wird, ist befreiend“ [203]. Die konkrete Umsetzung muss jeder persönlich und als Gesellschaft in seiner jeweiligen Kultur finden, denn: „Nicht einmal den Grundbegriff der Lebensqualität kann man vorschreiben, sondern muss ihn aus dem Innern der Welt der Symbole und Gewohnheiten, die einer bestimmten Menschengruppe eigen

sind, verstehen“ [144]. Die jeweils **Betroffenen sollen zu Beteiligten** werden, deren sozio-ökonomische Neuorientierung „aus der eigenen lokalen Kultur erwächst“ [144]. Im Sinne der Soziallehre geht es um **globale Solidarität und lokale Subsidiarität**.

10. Ausblick: Spur der Hoffnung

Zugespitzt und pointiert lässt sich sagen: **In der Enzyklika steht nichts Neues, aber das Neue ist, dass es in einer Enzyklika steht**. Die gewonnenen theologischen und wissenschaftlichen Erkenntnisse bekommen dadurch einen höheren Stellenwert. Dass die Kirche von der Wissenschaft lernt, dass ein Papstschreiben induktiv statt deduktiv vorgeht, dass es mit wissenschaftlichen Erkenntnissen und nicht mit Naturrecht argumentiert, dass der Papst von „Ich“ statt von „Wir“ spricht und ganz konkrete Tipps zum Umweltschutz gibt, all das ist keineswegs selbstverständlich.

Neben allem Positiven eine kritische Anfrage: Papst Franziskus führt in seiner Analyse die (alle) Fehlentwicklungen auf den **Relativismus** zurück. Hinter der kapitalistischen Denkweise, hinter dem „Einweggebrauch“ stehe dieselbe relativistische Denkweise wie bei Kinderschändern, Sklavenhaltern und organisierter Kriminalität. Ein solch pauschales eindimensionales Begründungsmuster verhindert eher den geforderten Dialog als dass es ihn fördert. Die Frage ist hier (wie auch schon in *Evangelii gaudium*), ob der Papst nicht von einem zu negativen Menschenbild ausgeht und seine Sicht von einer **zu kulturpessimistischen Grundhaltung** geprägt ist. Zudem fällt auf, dass die **„Frauenfrage“** als wesentlicher Faktor sowohl der sozialen Gerechtigkeit wie der Umweltgerechtigkeit an keiner Stelle thematisiert wird.

In der Praxis braucht es einen **gangbaren Mittelweg zwischen einer überhöhenden Vergötterung und einer naiven Verteufelung technischer Innovationen**. Ein blindes ‚Zurück zur Natur‘ im Sinne eines rigiden Ökozentrismus, der „Menschen jeglichen besonderen Wert abzusprechen“ [118] geneigt ist, ist ebenso zu vermeiden wie ein „despotischer Anthropozentrismus, der sich nicht um die anderen Geschöpfe kümmert“ [68]. „Während die

Menschheit des post-industriellen Zeitalters vielleicht als eine der verantwortungslosesten der Geschichte in der Erinnerung bleiben wird, ist zu hoffen, dass die Menschheit vom Anfang des 21. Jahrhunderts in die Erinnerung eingehen kann, weil sie großzügig ihre schwerwiegende Verantwortung auf sich genommen hat“ [165].

Postwachstumswirtschaft

Über das ambivalente Verhältnis von Umweltschutz und Technik

Stefan Federbusch ofm

Ein zentraler, wenn nicht der zentrale Knackpunkt eines ökologisch verträglichen Wirtschaftssystems ist das Wachstum. Bislang wird das Wachstum der Wirtschaft als Allheilmittel vielfältiger Probleme gesehen. Es wird suggeriert, dass Wachstum letztlich sogar den „Verlierern“ unseres Systems zu Gute kommt und damit selbst aus sozialer Perspektive absolut notwendig sei. Wachstum wird als alternativlos dargestellt. Es zählt zu den sogenannten TINA-Kategorien: There Is No Alternative. Politisch gesehen stellen es selbst die Gewerkschaften nicht in Frage, die sich für soziale Gerechtigkeit einsetzen. Dabei ist auf der vernunftlogischen Ebene hinreichend bekannt, dass permanentes Wachstum in den Industrieländern für die Ausbeutung von Mensch und Schöpfung sorgt. Wenn alle Menschen weltweit so leben würden wie wir in der Bundesrepublik, bräuchten wir von den Ressourcen her 1,5 Erden. Das, was uns natürlicherweise zur Verfügung steht, haben wir im Bild des Jahreslaufs bereits im August verbraucht. Den Rest des Jahres greifen wir auf Vorräte zurück, die uns nicht zustehen. Aktuell produziert jeder Bundesbürger gut 11 Tonnen CO² pro Jahr. Zulässig im Sinne der Kli-

maverträglichkeit und der Begrenzung der Temperaturerhöhung um maximal 2 Grad Celsius wären 2 Tonnen. Erreichbar ist dieses Ziel ausschließlich durch eine radikale Veränderung unseres Lebensstils, insbesondere durch eine drastische Reduktion des Konsums. Dies bedeutet die Abkehr vom Wachstumsparadigma und den Beginn einer Transformation unserer Wirtschaftsweise.

Wie aber kann eine Postwachstumswirtschaft aussehen? Welche Rolle spielt in ihr die Technik? Eine Technik, die einerseits durch ihre Effizienzsteigerung zum überdimensionalen Ressourcenverbrauch beiträgt, andererseits Nachhaltigkeitspfade beschreiten hilft. Eine Technik, die im Gewand der „Green Economy“ allzu oft in der Spur der Wachstumsideologie verbleibt.

In seiner Enzyklika *Laudato si* äußert sich Papst Franziskus höchst skeptisch gegenüber rein technischen Lösungen, wenngleich er den (Natur-)Wissenschaften eine hohe Bedeutung zumisst. Klar benennt er die Ambivalenz der Entwicklung. Er würdigt auf der einen Seite die Fortschritte, die in verschiedenen Bereichen erzielt wurden. „Wir können den technischen Fortschritt nur schätzen und dafür danken, vor allem in der Medizin, in der Ingenieurwissenschaft und im Kommunikationswesen. Und wie sollte man nicht die Bemühungen vieler Wissenschaftler und Techniker anerkennen, die Alternativen für eine nachhaltige Entwicklung beigesteuert haben?“ [LS 102]. Zugleich stellt er fest, dass wir niemals unser gemeinsames Haus so schlecht behandelt und verletzt haben wie in den letzten beiden Jahrhunderten [LS 53]. Für den Papst ist die Menschheit in eine neue Ära eingetreten, in der uns die Macht der Technologie (Nuklearenergie, die Biotechnologie, die Informatik, die Kenntnis unserer eigenen DNA und andere Fähigkeiten, die wir erworben haben) vor einen Scheideweg stellt [LS 102]. „Nie hatte die Menschheit so viel Macht über sich selbst, und nichts kann garantieren, dass sie diese gut gebrauchen wird, vor allem wenn man bedenkt, in welcher Weise sie sich gerade jetzt ihrer bedient“ [LS 104].

Papst Franziskus sieht hinter dem technokratischen Paradigma einen modernen Anthropozentrismus, der in seiner Maßlosigkeit die technische Vernunft über die Wirklichkeit gestellt habe [vgl. LS 115-117]. Denn: „Das

technokratische Paradigma beinhaltet die Idee eines unendlichen und grenzenlosen Wachstums... Dieses Wachstum setzt aber die Lüge bezüglich der unbegrenzten Verfügbarkeit der Güter des Planeten voraus, die dazu führt, ihn bis zur Grenze und darüber hinaus „auszupressen“ [LS 106]. Er kritisiert, dass das Wachstum der letzten beiden Jahrhunderte nicht in allen seinen Aspekten einen wahren ganzheitlichen Fortschritt und eine Besserung der Lebensqualität bedeutet hat.

Ein notwendiges verändertes Verständnis von der Natur und ein neues Verhältnis zu ihr können nicht in einem naiven Romantizismus bestehen. In der Praxis braucht es einen gangbaren Mittelweg zwischen einer überhörenden Vergötterung und einer naiven Verteufelung technischer Innovationen. Ein blindes ‚Zurück zur Natur‘ im Sinne eines rigiden Ökozentrismus, der „Menschen jeglichen besonderen Wert abzusprechen“ [LS 118] geneigt ist, ist laut Papst Franziskus ebenso zu vermeiden wie ein „despotischer Anthropozentrismus, der sich nicht um die anderen Geschöpfe kümmert“ [LS 68].

Darauf verweist auch Christian Schwägerl in seinem Buch „Menschenzeit“. Er sieht uns im Zeitalter des Anthropozän, im Zeitalter des Menschen. Wir Menschen haben unseren Planeten Erde in atemberaubender Geschwindigkeit verändert. Es gibt kaum noch unberührte Natur, sondern vom Menschen gestaltete Umwelt. Er sieht einen Second-Hand-Planet am Entstehen mit einer neuen Natur, die menschlich geprägt ist. „Sie umfasst die Gesamtheit aller vom Menschen verursachten Veränderungen auf der Erde bis hin zur Technologie. Diese Denkart ist für die meisten Menschen noch ungewohnt und schwierig, weil die scharfe Trennung von Natur und Kultur uns so lange eingepflegt wurde. Doch nun wird, wie der Geologe Reinhold Leinfelder es formuliert, die Umwelt zur ‚Unswelt‘“ (35).

Schwägerl spricht von einer ‚Erdwirtschaftskrise‘ und ‚planetarischen Immobilienkrise‘. Dies mit Verweis darauf, dass ‚Ökologie‘ und ‚Ökonomie‘ denselben Wortbestandteil *oikos* teilen, dem griechischen Wort für ‚Haus(halt)‘ und ‚Hausgemeinschaft‘. Diese ist mit bedingt durch die ‚Gegenwartspräferenz‘ kurzfristigen Profitdenkens. Das Grundmuster der herrschenden Wirtschaftsordnung bestehe darin, dass der kurzfristige Nutzen

den längerfristigen Wert schlägt. „In der westlichen Welt ist ein regelrechter Kult des Jetzt entstanden, der den Charakter einer Ersatzreligion hat und sich aus vielen verschiedenen Quellen speist, die eines gemeinsam haben: Belohnungssysteme zu sein“ (45). Die Kunst westlichen Wirtschaftens sei es, das Belohnungszentrum des Gehirns so zu manipulieren, dass es unnötige Bedürfnisse für überlebenswichtig halte. Deren Erfüllung führe zu massiven Ungleichheiten und zu einer globalen vorrevolutionären Stimmung, die sich auf verschiedenste Weise entladen kann: „als Ressourcenkrieg oder als Effizienzrevolution, als Wirtschaftsimplosion oder als Kreativitätsexplosion. Noch ist der Ausgang offen“ (233).

Wie damit umgehen? Für Schwägerl kann es kein Zurück in eine idealisierte Vergangenheit geben, sondern nur ein Vorwärts in eine Welt, in der die Wissenschaft der Nachhaltigkeit dient und Selbstbeschränkung die Tugend eines gemeinschaftsfähigen Zukunftsmenschen ist. Die Umweltbewegungen kritisiert er ziemlich massiv als zu rückwärtsgewandt: „Wer nicht eine Schlacht um die Vergangenheit schlagen will, dem kann es nicht mehr um die Sehnsucht nach der alten, romantischen Natur gehen, sondern um die Sehnsucht nach einer Neunatur, die nicht die schlechtesten Seiten des Menschen abbildet, sondern die besseren“ (128). „Zu oft erschöpft sich Umweltschutz darin, das Bestehende zu erhalten oder sich nostalgisch nach einer angeblich besseren Vergangenheit zu sehnen. Es mangelt an positiven Szenarien, wie Wandel gestaltet wird, wie eine grünere, lebensfreundlichere Welt aussehen könnte, wie eine vom Menschen gestaltete Natur von morgen den Planeten bereichern könnte“ (322). Der Autor sieht die Umweltbewegung der Zukunft als eine globale Forschungs- und Entwicklungsbewegung, die Neues erschaffen will, statt allein Altes zu bewahren: neue Landschaften, neue Pflanzensorten, neue Forschungszentren, neue Technologien. Die „Neunatur“ erfordere „eine biotechnische, bioadaptive Revolution, die unsere Wirtschaftsweise den Potentialen und Grenzen der biologischen Welt anpasst und zugleich neuen Wohlstand aus den unermesslichen Schatzkammern der belebten und unbelebten Natur schöpft. Diese bioadaptive Revolution hat drei Komponenten: eine bewusste Abkehr vom heutigen Hyperkonsum; eine grundlegende Reform aller gesellschaftlichen Belohnungssysteme, besonders von Subventionen; und einen groß angelegten Transfer von Finanzen in Wissenschaft, Bildung, Entwicklungs-

hilfe und grüne Technologien. Das könnte zu einer Gesellschaft führen, die sich als Mittel sieht und nicht als Zweck, die sich als Gebender verhält und nicht als Nehmender und die sich als Zukunftsproduzent versteht statt als Konsument der Gegenwart und der Vergangenheit“ (321). Zu dieser bioadaptiven Revolution zählt der Einsatz einer veränderten Technik. „Die Zeit ist reif für ein neues Grundprinzip der Technik: die biologische Maschinenzucht“ (159).

Alle Hoffnung aber ausschließlich auf Technologien zu setzen, hat für Schwägerl jedoch etwas Abergläubisches. „Hier beginnt die wirkliche Freiheit von Individuen, Familien, Firmen und anderen Gruppen in einer freien Marktwirtschaft: das Leben so zu ändern, dass jeder Mensch es leben könnte, durch Verzicht und durch Investitionen in neues Wissen das Richtige herbeizuleben, lernunfähige Firmen und Marken durch Verzicht abzuschaffen sowie lernfähige Systeme zu belohnen“ (244).

Die Frage ist, ob der Einzelne seine Freiheit in diesem Sinne nutzt. Schwägerl kritisiert einen „Dividualismus“, der Genuss und Verantwortung trennt. Der das Autofahren als Privatsache betrachtet und den Klimawandel als Gesellschaftsproblem. Der täglich Fleisch konsumiert, das Kollektivproblem Regenwaldzerstörung aber anderen überlässt. Der für sich persönlich im Einkaufsverhalten jeden Vorteil rausschlägt, die Welt aber für zu kompliziert hält, um etwas zu tun und auf Überforderung reklamiert. „Das ist ein verlogener Individualismus, der sich im entscheidenden Moment klein macht, indem er alles durch sieben Milliarden Menschen teilt“ (243). Andererseits vertraut er darauf, „dass der Mensch nicht auf einen banalen Gegenwartsegoismus programmiert, sondern sozial, intelligent und erfinderisch genug ist, um sich anders zu verhalten“. Optimistisch zu sein heißt für ihn, „heute zu beweisen, dass weder Öko-Autoritarismus noch eine künstliche Konditionierung ganzer Gesellschaften nötig sind, um die nötigen Veränderungen herbeizuführen“ (246).

Unter dem Stichwort „Aktionspotentiale“ beschreibt Schwägerl die Herausforderungen im Bild einer Bergwanderung. „Die Frage, wie viele Bewege es braucht, um den Weltlauf zu verändern, ist wichtig. Sie bildet aber nicht den Ausgangspunkt der Wanderung. Der Ausgangspunkt ist

das Denken über sich selbst. Zuerst stellt sich für den Einzelnen die Frage des guten Lebens, des Einklangs von Wissen und Handelns, des Einklangs von Wollen und Können... Der Blick nach innen ist wichtiger. Geht es vielleicht gar nicht um Verzicht, sondern lebt es sich vielleicht besser, reicher, entspannter, wenn man sich frei macht von den Kräften, die das Gesicht der Erde entstellen? Jeder fängt an seinem Ausgangspunkt an. ... Ein Umlernen in Schritten, die Bereitschaft, den Ausweg aus dem alten Lebensstil zu suchen, das ist ein Anfang“ (249). Der beschriebene Pfad soll den Einzelnen ermutigen. Kritisch zu hinterfragen ist jedoch, ob es nicht parallel neben der individuellen Veränderungsbereitschaft der kollektiven politischen Anstrengungen bedarf, um Veränderungen dauerhaft zu implementieren.

Zu bedenken gibt Schwägerl: „Verzicht auf Konsum allein hilft nicht, wenn nur das Falsche wegstirbt und nichts Neues entsteht. Forschung an grünen Technologien allein hilft nicht, wenn das Neue zwar entsteht, aber nicht angewandt werden kann. Grüne Technologien in den Läden helfen nicht, wenn das Geld, mit dem bezahlt werden müsste, in Schulden aus der Vergangenheit gebunden ist. Und auch gute Politik, die dies alles befördert, hilft nicht, wenn die Bevölkerung sie nicht unterstützt. Nur die richtige Kombination führt zu einer verschlankten, leichteren Gesellschaft, in der das schlechte Gewissen, die Schulden und die Angst vor der Zukunft schwinden. Materielle Mäßigung und technische Innovation reichen nicht jeweils allein. Sie müssen zusammenwirken (248). Dies schon deshalb, da niemand garantieren könne, dass Wissenschaftler rechtzeitig Lösungen finden. „Deshalb ist beides wichtig: Mäßigung und Forschung“ (289).

Schwägerl beschreibt seine Vision eines Biofuturismus an zahlreichen Beispielen, wie die Welt aussehen könnte. Für ihn sollen sich in einer ganzheitlichen Sicht die Natur- und Kulturwissenschaften zu einer tatsächlichen Transformationswissenschaft verschmelzen. Die Naturwissenschaften und somit die Technik sind notwendig zur Rettung der Welt im Sinne ökologischer Nachhaltigkeit. Ebenso sieht er die Marktwirtschaft positiv, sofern sie die Verursacher- und Folgekosten einbezieht. Technologisch gilt es, mit den Ökosystemen der Natur zu wachsen statt gegen sie. Seine Vision beruht auf einer Mischung aus Technologiegläubigkeit und persönlicher Mäßigung.

Letztlich wird Technik immer ambivalent bleiben, da sie in die eine wie in die andere Richtung eingesetzt werden kann. Letztlich wird der Mensch in seinem Verhalten immer ambivalent bleiben, da er in die eine oder in die andere Richtung agieren kann. Ergänzend bedarf es daher der gesellschaftlichen Diskussion und demokratischer Entscheidungen, um Wissenschaft, Wirtschaft und Technik in die gewünschte Richtung einer Postwachstums-wirtschaft zu lenken und die persönlichen Entscheidungen der Einzelnen zu einem gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozess zu gestalten.

„Die Menschen erlernen es Schritt für Schritt, sich nicht als Herrscher, Eindringling oder Störer zu sehen, sondern als integralen Bestandteil der globalen Ökosysteme. Sie sind dabei, Fähigkeiten und Erkenntnisse zu erwerben, die sie in eine grundlegend neue Rolle bringen. Das Leitmotiv dabei ist der Gärtner. Die Menschheit begreift sich als eine höchst diverse, aber vernetzte Gemeinschaft von Erdgärtnern, die nur glücklich sein können, wenn ihre Kreationen und Lebensgenossen auch am Blühen und Gedeihen sind. „Planetengärtnerei“ heißt das jetzt“ (349).

Das Werk endet mit der fast poetischen Feststellung: „Wir leben nicht am Ende der Welt, sondern mitten in ihrer Lebenszeit, mitten in einem großartigen Prozess – dem Weltaufgang“ (359). Möge es so sein!

Christian Schwägerl

Menschenzeit – Zerstören oder gestalten?

Wie wir heute die Welt von morgen erschaffen

Originaltitel: Menschenzeit. Zerstören oder gestalten?

Die entscheidende Epoche unseres Planeten

Originalverlag: Riemann Verlag, München 2010

Taschenbuch, Broschur, 384 S., Goldmann Verlag, München 2012

ISBN: 978-3-442-15723-5, Preis: 9,99 Euro

Schlusspunkt

Allmächtiger Gott,

der du in der Weite des Alls gegenwärtig bist und im kleinsten deiner Geschöpfe, der du alles, was existiert, mit deiner Zärtlichkeit umschließt, gieße uns die Kraft deiner Liebe ein, damit wir das Leben und die Schönheit hüten.

Überflute uns mit Frieden, damit wir als Brüder und Schwestern leben und niemandem schaden.

Gott der Armen, hilf uns, die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde, die so wertvoll sind in deinen Augen, zu retten.

Heile unser Leben, damit wir Beschützer der Welt sind und nicht Räuber, damit wir Schönheit säen und nicht Verseuchung und Zerstörung.

Rühre die Herzen derer an, die nur Gewinn suchen auf Kosten der Armen und der Erde. Lehre uns, den Wert von allen Dingen zu entdecken und voll Bewunderung zu betrachten; zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind mit allen Geschöpfen auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.

Danke, dass du alle Tage bei uns bist.

Ermutige uns bitte in unserem Kampf für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.

Papst Franziskus



In memoriam Andreas Buro

Ein langjähriger Freund unserer Arbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist gestorben. Andreas Buro, Mitglied des Internationalen Vereins für Frieden und Gerechtigkeit-Pro Humanitate und Autor unseres Heftes zu Rojava (Tauwetter 3-2015). Hier ein Abschiedsbrief seiner FreundInnen.

Am 19. Januar haben wir den Bürgerrechtler,
Politikwissenschaftler, Mentor der deutschen Friedensbewegung
Andreas Buro verloren.

Andreas Buro wollte den Kurden gegen die brutale Unterdrückung und Vernichtungspolitik eine Stimme geben und setzte sich unermüdlich für die Anerkennung der elementaren Rechte der Kurden ein.

Andreas Buro kritisierte stets die in der deutschen Politik herrschende falsche Freundschaft zur Türkei und sagte schon im Jahre 1995: „Freundschaft zur Türkei kann in dieser historischen Situation nur heißen, ihrer großen Gesellschaft aus Türken, Kurden, Armeniern, aus Moslems, Christen und vielen anderen Völkern und Religionen beizustehen, um Gespräche und Verhandlungen für das zukünftige friedliche Zusammenleben endlich beginnen zu lassen. Helfen wir alle mit, damit die Vernunft siegt, damit die seit Jahrhunderten bestehende Freundschaftsbrücke zwischen Kurden und

Türken nicht weiter zerstört wird, die zivilen Kräfte sich stärken und Frieden, der Wunsch der großen Mehrheit dieser Völker, Wirklichkeit werden kann“.

Der Dialog-Kreis, der im März 1995 mit dem Aufruf „Krieg in der Türkei – Die Zeit ist reif für eine politische Lösung!“ einen breiten Kreis von etwa 150 prominenten Menschen aus Politik, Kultur und Wissenschaft zusammenbrachte, hat unter seiner Koordination eine kontinuierliche Friedens- und Vermittlungsarbeit sowie Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit geleistet.

Alles, was der Dialog-Kreis unter seiner Regie und Federführung gemacht und erreicht hat, bildet jedoch nur einen kleinen Teil seines Aufgabenbereiches. Zu seinem Aufgabenarsenal gehörten nicht nur die Türkei und Kurdistan, sondern eine Vielzahl weiterer Konflikte.

Prof. Dr. Andreas Buro,

- » ein Friedensaktivist, der stets versuchte, von Europa nach Asien, von Asien nach Afrika und umgekehrt Brücken zu bauen,
- » ein Friedenskämpfer, der versuchte, von Bosnien zum Kosovo, von Afghanistan zum Irak, von Türkei/Kurdistan zu Israel/Palästina, von der Ukraine zu Syrien eine andere nicht von Waffen und Gewalt diktierte und gekennzeichnete Politik zu entwickeln,
- » ein unermüdlicher, energievoller Mensch, der für eine wahre Friedenspolitik der Bundesrepublik seine Stimme erhob,

ist am 19. Januar 2016 gestorben. Ein volles Leben für Frieden und Versöhnung gegen Gewalt und Zerstörung ist zu Ende.

Wir sind in tiefer Trauer und vermissen Andreas!

*Luise Schatz, Dr. Gisela Penteker, Jürgen Neitzert und Memo Şahin
Köln, den 20. Januar 2016*

Hinweis: In Tauwetter 3-2015 sind von Andreas Buro die Beiträge:
„Türkei quo vadis oder Raketen zur Wählerwerbung?“ und „Schützt Rojava!“ abgedruckt.

TAUWETTER

...franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung

AB 2012

- 1 DAS FRANZISKANISCHE MENSCHENBILD –
FUNDAMENT DES FRIEDENS
- 2 MULTIRELIGIÖSES UND INTERRELIGIÖSES ZENTRUM IN BELGRAD
- 3 WIRTSCHAFT BRAUCHT ETHIK
- 4 KIRCHE, ÖFFNE DICH!
II. VATIKANISCHES KONZIL – ERINNERUNG UND AUFTRAG

2013

- 1 KIRCHE, ÖFFNE DICH!
II. VATIKANISCHES KONZIL – MIT DER TRADITION IN DIE ZUKUNFT
- 2 ENERGIEWENDE
- 3 RÜSTUNGSEXPORT
- 4 FLÜCHTLINGE OHNE PAPIERE – EIN DRAMA MITTEN UNTER UNS

2014

- 1 SYRIEN – HINTERGRÜNDE & FRIEDENSVORSCHLÄGE
- 2 DIE GROSSE TRANSFORMATION – NACHHALTIGES WIRTSCHAFTEN
- 3 ZWISCHEN KRIEG & FRIEDEN –
FRANZISKANER IM ERSTEN UND ZWEITEN WELTKRIEG
- 4 MITGESCHÖPFE – UNSER VERHÄLTNIS ZU DEN TIEREN

2015

- 1 STERBEN HELFEN – ZWISCHEN SELBSTBESTIMMUNG
UND UNVERFÜGBARKEIT
- 2 DIE ZWÖLF LERCHEN – FRANZÖSISCHE FRANZISKANER IM KZ
- 3 ROJAVA – KURDEN UND JESIDEN ALS OPFER DES SYRIENKRIEGS
- 4 BEGEGNUNG AUF AUGENHÖHE
FRANZISKANISCHE IMPULSE ZUM JAHR DER ORDEN

BESTELLUNG ALTER HEFTE BEI:

REDAKTION TAUWETTER, FRANZISKANER,
BURGSTRASSE 61, 51103 KOELN
TELEFON 02 21.87 3113
TELEFAX 02 21.87 00 464
REDTAUWETTER@AOL.COM

WWW.TAUWETTER-ONLINE.DE

